

Deutsche Freiheit

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 286 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, 22. Dezember 1934

Chefredakteur: M. Braun

Des „Führers“
neuer Judenboykott

Seite 2

Geuelberichte über die Saar

Seite 3

Ein Bürgermeister
nach Hitlers Führerprinzip

Seite 4

Das Wettüsten
zur See beginnt

Seite 7

Reichsführer Karl May

Große Häuptlinge auf Kriegspfad an der Saar

Der „Führer“ und Reichsführer läßt seine Fantasie durch den fruchtbarsten Verfasser von Indianer- und Räuberromanen Karl May befehlen. Adolf Hitler nennt Karl May seinen Lieblingschriftsteller.

Der fantasievolle Schriftsteller aus Ostböhmen hat leider den politischen Aufstieg seines Genies, die Transformation von Winnetous Kriegszügen in Hitlers „Mein Kampf“ nicht mehr erlebt. Das Lob aus dem Munde des deutschen Staatsoberhauptes hätte ihn gewiß mit berechtigtem Stolz erfüllt, wenn auch wohl ein Meß von Unbedarfen zurückgeblieben wäre, denn in Karl Mays Abenteuerromanen liegt zuletzt immer das Gute über das Böse, aber vielleicht würde er sich getrübt haben: was nicht ist, das kann noch werden.

Es gibt kritische Leute, die konstruktive Ideen in der Politik und der Wirtschaft des „Dritten Reichs“ vermischen. Für den Saarkampf trifft das jedenfalls nicht zu. Das hier die „deutsche Front“ nach den Dispositionen Berlins eine Räubergeschichte mit vielen Fortsetzungen folgerichtig abrollen läßt, ist ohne Zweifel. Der Geist von Karl May, kombiniert mit dem des Mr. Wallace, ist da spürbar, und man merkt wirklich, daß die Reichsführung nicht von dem jüdischen Gelehrten Karl Marx, sondern von dem arischen Heldendichtler Karl May geistig geleitet wird.

Zählen wir nur einige Kapitel der Wildweidpolitik des „Dritten Reichs“ und seiner Beauftragten im Saargebiet auf: Dem Führer der „Deutschen Freiheitsfront“ Max Braun wurde eine Plaque mit hochexplosiven Sprengstoffen in die „Arbeiterwohlfahrt“ geschickt. Freigeiseln verließ der Täter den Gerichtssaal.

Auf den Polizeikommissar Magals wurde am beabsichtigten Tage auf offener Straße geschossen. Der Attentäter war vierundzwanzig Stunden vorher noch Mitglied der „deutschen Front“. Magals freckte den hinterlistigen Revolverhelden durch Pistolenkugeln nieder. Das war vor fünf Monaten. Der Wiedergeleite macht längst den Eindruck der Verhandlungsfähigkeit. Die Prozeßverhandlung ist noch nicht angelegt. Die Tat ist ungeklärt. Soll sie es bleiben?

Die Fälle der verübten oder gelungenen Entführungen von mitleidigen Geistes in das „Dritte Reich“ sind nicht anzuzählen. Eben erst ist der Führer der Sozialistischen Jugend, Ernst Braun, in unübersehlichem waldigen Gelände, wo die Grenze nicht zu erkennen ist, auf Reichsgebiet gelockt und widerrechtlich festgelegt worden. Durch einen „jüdischen Kopf“, wie Zeitungen der „deutschen Front“ rühmend berichten. Es ist die „Hindigkeit“ von Kopfjägern, die sich da betätigt.

Vor Monaten wurde ein reichsamtlich organisierter Einbruch in die Verwaltungsräume der französischen Domanienschulen verübt. Als man sah, daß der Diebstahl sich politisch nicht lohnte, warf man Säcke voll Äpfeln in die Saar. Da wurden sie dann aufgefischt und der bescholenen Verwaltung wieder zugefickt.

Um diesen Diebstahl zu ermöglichen, waren Angehörige der Domaniverwaltung befohlen worden. Einer der Befohlenen war ein naturalkrieger Franzose. Auch er wurde mit seinen Komplizen als nationaler Held im „Dritten Reich“ aufgenommen.

Der Chauffeur des Präsidenten der Regierungskommission Mr. Anor wurde reichsamtlich gekauft und diente Reichsbehörden als bezahlter Spion. Das Geld kam allerdings bei der Vorlist und klugen Reinertheit von Mr. Anor schlecht angelegt gewesen zu sein.

Wiederkehr des „Systems“

Der kommissarische Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht hat zum Stellvertreter des Leiters der Reichswirtschaftskommission Staatssekretär i. e. H. Dr. Ernst Trendelenburg, Vorsitzender des Aufsichtsrates der Vereinigte Industrieunternehmen A. G. in Berlin, bestellt.

Präsident der Reichswirtschaftskommission ist Dr. Hedder. Er hat eben erst befördert, daß er und seine Organisation ein williges Instrument in der Hand des „Führers“ sein würden. Das ist fast schon offener Diebstahl, denn weder Hedder noch erst recht Trendelenburg haben mit irgendwelchem Nationalsozialismus irgendetwas zu tun.

Trendelenburg hat während der Schwabbelstunden, nachwärtigen „zweiten Jahre“ tren, brav und tüchtig dem Weimarer System gedient. Er ist vom Ministerialrat über den Ministerialdirektor zum Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium emporgestiegen. Hitler glaubt ihn wie so

Eine ältere Jungfrau Maria Carlenius ließ sich durch Liebe und Geld bewegen, in der Polizeidirektion zu Saarbrücken für den Beauftragten des Herrn Reichsführers in Saargelegenheiten, den Separatisten o. D. Bärkel zu spielen. Dieser Herr blieb durchaus in seinem Lebensstil, wenn diejenigen recht haben, die bisher unwiderlegt behaupten, daß der jetzige Vertraute des „Führers“ in der Besatzungszeit für die Surete general française gearbeitet habe. Maria Carlenius aber, die angesehene Wata Hari von Saarbrücken, lebt jetzt als ansehende Nationalheldin unter hohem reichsamtlichem Schutz in der Pfalz.

Es folgte das Zwischenstück der Wildwestlandgeschichte, der verunglückte Kauf eines Zeitungstitels ohne die dazu gehörigen Äpfel, Kostenpunkt und Spesen: Minimum 800 000 französische Franken. Dieser Kriminalroman, in seinen Personen und in seinen Hintergründen noch immer nicht voll geklärt, liehe sich zu einer literarischen Fierde für die geistige Erziehung der deutschen Jugend im Geiste der Herren Reichsbauern, Goebbels, Doll und Günther Ramlos verarbeiten.

Kriminalistisch angelehnt durch die genen „Waldland“ eingeleiteten Reichs-Ganoven „kauften“ die Gehaps durch ihren Agenten Steinbach einen Kommunisten, damit er ihr Likör der im Reich illegal arbeitenden Kommunisten anliefern. Ein Plan staatspolizeilicher Wurdarier, der vielleicht sogar bei Massenmördern von dem Anomaher der Haarman und Ärtzen hätte Gewissensbedenken hervorgerufen können. Das das Galantenstück nicht gelang, verdankt man der Unbestechlichkeit eines marxistischen Arbeiters. Die Behörde der Reichstagsbrandstiftung mit ihrem hohen Chef war entlarvt in ihrer ganzen Schultigkeit.

Benige Tage später verübte der Reichsspieler Gilt, der sich in langen Jahren das Vertrauen seiner französischen Vorgesetzten bei der Grubenbesuche erwälchen hatte, mit Nachschlüssel Aktendiebstahl aus Geldschränken. Er stolz damit ins Reich. Dort wurde der kriminelle Einbrecher nicht etwa festgesetzt, sondern in hohen Ehren wiederholt als reichsamtlicher Sprecher an das Mikrofon des Rundfunks gestellt. Eigentlich gehörte er als Vortragender Rat in die Reichsfinanzlei.

Daß dieser Gilt nur Einzelglied eines reichsamtlichen Verbrechertums in e m o an der Saar ist, wird durch einen neuen Einbruch in einem Grubenbüro bewiesen. Bereits vor einigen Tagen hatte ein gefangener Grubenangehöriger versucht, den Geldschrank des Ingenieur Principal der Grube Camphausen aufzubrechen. Sein Vorhaben mißlang, da der Geldschrank den Einbrecherwerkzeugen stand hielt. Der Ingenieur übergab darauf seine Papiere dem Ingenieur Divisionaire. Dessen Geldschrank wurde nun gefeuert von dem Büro angeheften Reich aufgehackt, der mit den gestohlenen Papieren das Weite suchte. Wahrscheinlich ist er, wie sein Einbrecherkollege Gilt, damit ins „Dritte Reich“ verduftet. Denn bisher sind alle Nachforschungen der Polizei erfolglos geblieben.

So führen die Häuptlinge der „deutschen Front“ im Saarkampf von Sieg zu Sieg.

Vom 23. bis zum 27. Dezember ist allerdings politischer Bürgerfrieden. Durch Gentleman Agreement! Mirhin sind die reichsamtlichen Ganoven nicht befohlen und nicht verhindert. Sie haben das volle und uneingeschränkte Recht, auch während des heiligen Weihnachtsfriedens zu „spielen“ und zu stehlen, zu hehlen und zu räubern.

Das „Dritte Reich“ will es.

viele Nachteile entbehren zu können. Kennzeichnend ist auf folgende Meldung:

Reichsjustizminister Dr. Gurtner hat zu seinen Beauftragten ernannt: für Bayern Staatsrat Spangenberg, bisher Staatssekretär im bayerischen Justizministerium, für Sachsen-Thüringen den sächsischen Justizminister Dr. Thierack; für Württemberg-Baden den Ministerialdirektor im Reichs- und preussischen Justizministerium Thieling; für die Abteilungen Nord (Hamburg usw.) Senator Dr. Rothberger, Justizsenator in Hamburg.

Es sind lauter juristische Bürokraten, die da als Reichsbeauftragte ernannt werden. Mirhin hat der juristische „Reichsführer“ Dr. Frank auch in Bayern nichts mehr zu sagen. Er ist als „Reichsminister ohne Portefeuille“ mit hohem Gehalt abgefunden.

Max Liebermann darauf nicht mehr malen

Der Ehrenbürger von Berlin geächtet

Das „Prager Montagblatt“ meldet aus Berlin: Die große Antikultur-Kampagne in Deutschland, die mit dem Fall Hindemith-Hurtwängler ihren Höhepunkt erreicht zu haben schien, wird jetzt um einen ebenso sensationellen neuen Fall bereichert. Die „Nationalsozialistische Kulturgemeinschaft“, die unter der Schirmherrschaft des Reichspropagandaministers Goebbels augenblicklich unter Leitung des Herrn Morella die „große Säuberungsaktion“ der Kunst von liberalistischen Elementen“ durchführt, hat in diesen Tagen ein Kunstschreiben an zirka 20 bildende Künstler gerichtet, in dem diesen Künstlern die Ausübung ihres Berufes verboten wird. Unter ihnen befindet sich der 87-jährige, weltberühmte Max Liebermann, früher Präsident der Akademie der Künste, Gründer der Berliner Sezession und Hauptvertreter der deutschen impressionistischen Malerei. Die überragende Bedeutung Liebermanns, dessen Bilder in allen Galerien der Welt hängen, und das hohe Alter haben ihn nicht vor diesem Schritt beschützt.

Neben unbestrittenen Malern und Bildhauern erhielt aber auch eine große Anzahl Architekten, hauptsächlich solche nichtarischen Ursprungs, ebenfalls ein Kunstschreiben, in dem ihnen mitgeteilt wurde, daß sie aus dem Berufsliste gestrichen seien und damit ihre Tätigkeit nicht mehr ausüben dürften. Die Architekten-Organisation sprach darauf im Ministerium vor und wandte ein, daß man in einem Rechtsstaat den Bürgern dieses Staates irgendeinen Lebensraum schließlich geben müsse. Darauf wurde der betreffende Erlaß abgeändert, und zwar wurde den gemäßigten Architekten die Ausübung des Berufs für Innenarchitektur und für Umbauten gestattet, während ihnen der Entwurf und die Errichtung von Neubauten weiterhin unterlag bleibt, da — wie es in dem Erlaß heißt — nicht geduldet werden könne, daß die deutsche Landschaft durch jüdische Projekte verunstaltet würde.

Frankreichs Wehrproblem

Wettrüster und die „französische Reichswehr“

Paris, 21. Dezember.

A. Sch. In der Außenpolitik mag es heute diplomatische Entspannungen geben, in der Militärpolitik gibt es keine Atempausen, sondern nur noch Aufrüstung. Am 18. Dezember hat die französische Kammer mit übergroßer Mehrheit neue Militärkredite votiert. Das „dritte Reich“ hat eine Aufrüstungswelle entfacht, die zu einer stürmischen Brandung anzuwachsen droht. Das Hitler-Deutschland hat es glücklich zumege gebracht, daß die seit 1932 unter Herriot begonnene Abrüstung in Etappen nunmehr durch Frankreich jäh abgebrochen wird. Der deutsch-französische Rüstungswettlauf tritt in die neue, entscheidende Phase ein. „Wir wissen nicht mehr, wer heute militärisch stärker ist, Frankreich oder Deutschland“, erklärte in der Kammer Sitzung vom 18. Dezember Oberst Fabry, einer der angesehensten Militärpezialisten der Kammer und Vorsitzender ihrer Militärkommission. Frankreich will seinen Vorsprung gegenüber der neuen Militärmacht Deutschland aufrechterhalten, das „dritte Reich“ will Frankreich unter allen Umständen militärisch überholen. Die Schraube ohne Ende des Wettrüstens ist in Bewegung gesetzt.

Die Folgen dieses Wettrüstens sind für das „dritte Reich“ doppelt gefährlich, militärisch und außenpolitisch. Da Frankreichs Rüstung infolge der deutschen Bedrohung keine konstante Größe darstellt, sondern im ständigen Wachsen ist, muß der deutsche Faschismus das Tempo seiner Aufrüstung immer steigern, immer neue und auch die letzten Wirtschaftskrisen in Anspruch nehmen: die ganze deutsche Aufrüstung mit ihren ungeheuren Anstrengungen und Ausgaben wird völlig wertlos bleiben müssen, wenn der Vorsprung des finanziell unendlich leistungsfähigeren Frankreichs nicht nachgeholt wird. Zu den wirtschaftlichen und militärischen Sorgen kommen nunmehr auch die außenpolitischen: das Wettrüsten lähmt die diplomatische Manövrierfähigkeit des „dritten Reiches“ sehr stark ein. Welche Aussichten kann schon die breit angekündigte „Friedens“-Offensive Hitlers erhalten, wenn gleichzeitig dahinter das Wettrüsten gigantisches Ausmaß nimmt. Die Anhänger der direkten Verhandlungen mit dem „dritten Reich“ in Frankreich, seien es die pazifistischen, seien es die „realpolitischen“, seien es die pro-faschistischen, werden durch die neugeschaffene militärische Situation gelähmt. Und auch diejenigen führenden Regierungsmitglieder, die in der Ebene der Außenpolitik bereit wären, den Weg zu den Verhandlungen nicht zu versperren, ändern sofort den Ton, wenn es um die direkten Interessen der französischen Sicherheit und der französischen Wehrmacht geht. Derselbe Ministerpräsident Mandin, der nur vor einigen Tagen im Senat die Interpellation des nationalsozialistischen Senators Lemery abwies und Frankreichs Glauben an den Völkerbund unterstrich, setzte sich ein paar Tage danach in der Kammer in der absolutesten Form und mit

Lebenskraft, der man bei ihm nicht gewöhnt ist, für die früheste Durchführung des neuen Militärprogramms ein. Die deutsche Aufrüstung kann es allzu leicht bewirken, daß Frankreichs Außenpolitik zur Funktion seiner Militärpolitik werden wird.

Indessen haben es die Hitler, Göring und Blomberg bereits erreicht, daß Frankreichs Aufrüstung mit neuen Methoden getrieben wird. Die neuen Kredite werden in erster Linie für die Beschaffung und die Modernisierung des Materials bestimmt, das Luftfahrt-Ministerium hat sein Programm umgestellt. Die dem Generalstab nahestehenden Organe gehen noch weiter und propagieren die völlige Umstellung des französischen Militärsystems. Eine bemerkenswerte Erscheinung: es wird von dieser Seite empfohlen, das letzte Wort, die Grundfläche und die wichtigsten Errungenschaften der neudeutschen Kriegskunst nach Frankreich zu übertragen. Es geht hier nicht mehr und nicht weniger als um die Schaffung einer französischen Reichswehr. Von Seedeit macht jetzt Schule in Frankreich. Seine Gedanken finden hier einflußreiche und begeisterte Anhänger. Danach soll die französische Armee durch die Elite-Truppen ergänzt werden, die zugleich eine Berufsarmee, ein Techniker-Heer und eine Angriffsarmee sein sollen. An der Grenze, in der Gegend des großen Festungsgürtels, soll diese Armee konzentriert werden, aus den Berufsmilitärs mit langer Dienstzeit zusammengesetzt, eine restlos motorisierte Armee, beweglich und fähig, jeden Angriff der deutschen Sturm-Regimenter abzuwehren und danach Offensiv-Operationen durchzuführen. Also — eine Gegen-Reichswehr!

Das sind also die unmittelbaren Folgen der deutschen Aufrüstung: das Kriegspotential Frankreichs wird einfach, das französische Militärsystem sucht fieberhaft nach den wirksamsten technischen Mitteln und organisatorischen Formen, die den deutschen mindestens gleichwertig sein sollen. Die außenpolitischen Folgen sind nicht weniger schwerwiegend: der Wettkampf um die militärische Überlegenheit in Kontinentaleuropa, einmal zwischen Deutschland und Frankreich begonnen, verspricht jede Verständigung zu zwei, um die sich der deutsche Faschismus so heiß bemüht, auszuschließen.

Simon in Paris

Hochpolitische Reise des britischen Außenministers

Paris, 21. Dezember 1934.

Sir John Simon wird am Samstag in Paris erwartet. Die Besprechungen, die er mit Ministerpräsident Lalande und Außenminister Paval haben wird, werden, so hofft man in französischen politischen Kreisen, die französisch-englische Freundschaft und die diplomatische Zusammenarbeit beider Regierungen bekräftigen. Sie würden angesichts der bevorstehenden bedeutenden Ereignisse (französisch-italienische Besprechungen, Saarabstimmung, Disputverhandlungen) von größtem Nutzen sein.

Das „Cenve“ behauptet, daß Sir John Simon und Paval unter anderem über die mögliche Rückkehr Deutschlands nach Weim, die Rüstungsfrage, den Abbruch der Londoner Flottenverhandlungen und vor allem über die in Aussicht gestellte Aenderung der amerikanischen Haltung zur Freiheit der Meere sprechen würden.

Ganz freiwillig

Die sächsischen Beamten haben neuerdings einen Spendenchein bekommen, auf dem sie bescheinigen müssen, daß sie mit allen freiwilligen Abzügen einverstanden sind und keinerlei Kontrolle über Verwendung der Gelder fordern. Dieser Schein hat nachstehenden Text:

Spendenschein

Ich beteilige mich freiwillig an dem Beamten-Opferwert Sachsen

für die Dauer meines Bestehens. Ich bescheinige, daß ich dazu nicht gezwungen oder gedrängt worden bin, sondern lediglich neben sonstigen Spenden ein Opfer bringen will.

Den monatlichen Betrag lege ich auf N.N. . . . (ungefähr ein Prozent meines Brutto-Einkommens) fest und verpflichte mich ihn unaufgefordert abzuführen.

Ueber den Einzug sowie Verwendung des Geldes bin ich unterrichtet und ich überlasse alles weitere dem Gauamtleiter bzw. Gauwart von Sachsen.

Name
Stand
Beschäftigungsamt
Titel
Geworben durch
Beschäftigungsamt und Stelle

Nun kann sich jeder vorstellen, was mit einem Beamten oder Angestellten geschieht, der diesen Zettel unausgefüllt zurückgibt. Ich also nicht freiwillig zu dem bereits vorgeschriebenen freiwilligen Abzug von einem halben Prozent seines Monatsgehältes neben den anderen Spenden, die ihm ebenfalls freiwillig abgezogen werden, bereit erklärt.

Denn abgesehen davon, daß der Zellenwart unausgefüllte Zettel gar nicht zurücknimmt, ebenso keine, die in ablehnendem Sinne ausgefüllt sind, würde der Zellenwart sofort jeden Beamten und Angestellten, der es wagen würde, sich von der Sammlung auszuschließen, der vorgelagerten Dienstbehörde und der Kreisleitung der NSDAP melden. Die Folge wäre ein strenges Verhör des Beamten und eventuell seine sofortige Entlassung.

Was mit den Abzügen geschieht, darf sie nicht interessieren. Fragen sind verboten. Dafür klistert man sich die großen und kleinen Korruptionsfälle zu.

Agitiert für die „Deutsche Freiheit“

Des „Führers“ neuer Judenboykott Mob gegen die jüdischen Geschäfte

Die „Frankfurter Zeitung“ hatte gewagt, einige sanftere die Wirklichkeit zart andeutende Bemerkungen gegen Hitlers neuen Judenboykott zu machen. Die Antwort ist, daß nun die ganze amtliche Parteipresse sich begeistert zum neuen Judenboykott bekennt. Folgender Aufsatz wird in allen Landesteilen gedruckt:

Der Anlaß ist das Weihnachtsgeschäft. Es sind die Wochen, in denen die breite Volksmasse mit ihrer Kaufkraft die Läden füllt und Aufschaffungen macht, die ohne die Triebfeder des Schenkens immer wieder verschoben würden.

Um sofort deutlich zu reden:

Die „Frankfurter Zeitung“ hat Anstoß daran genommen, daß an den Türen vieler Läden die Schilder wieder aufgetaucht sind mit der Aufschrift „Deutsches Geschäft“. Dagegen kann sie rechtlich und sachlich nichts vorbringen; aber sie beklagt sich darüber, daß die Schilder nicht genau, denn welcher ihrer Leser würde vor Ablauf des zweiten Jahres der Revolution lächeln genaug sein, bei sich das Schild „Jüdisches Geschäft“ anzubringen? Das wäre ja auch ein tollfühner Mißfall ins geschäftliche Gewebe. Weil dies also nicht angeht, möchte man wenigstens, daß die jüdischen Geschäfte durch deutsche Schilder-Auszeichnung nicht nur die Kundenschaft gebracht werden.

Es gibt eine jüdische Jähigkeit, die immer wieder eine geschäftliche Hintertür findet, und seit den Tagen, da Friedlich der Große beim Juden Ephraim Kredite aufnahm — als England ihn ausließen ließ — ist es der geheime Wille der Ruhelosen, daß sie nach jeder geschäftlichen Entscheidung auf ihre Weise oben bleiben, daß wenn auch Blücher und Wellington bei Waterloo siegen, doch im Hintergrund noch Rothchild siegt, d. h. die Prozente einträcht. So hoffen Tausende, daß Hitler zwar in Berlin gesiegt haben möge, aber der eigentliche Gewinn erst in Frankfurt oder bei der nächsten Deereslieferung herauspringen werde.

Es gilt, bei uns genau so die Instinkte wach zu halten, wie man im Lager der großen internationalen Geschäftslente auf seine Instinkte nicht verzichtet hat.

Man wird das, was wir sagen, „plump“ nennen, mit dem billigen intellektuellen Trick, daß das, was wahr sei, nicht geradezu und schonungslos und schroff gesagt werden könne. Aber wir sprechen dennoch aus, was wir aus der sehr engen Verbindung zum Volk und zur Partei feststellen: die Juden haben ihre alte Jähigkeit wiedergefunden. Sie kommen zurück aus Prag, Paris oder Amsterdam, beziehen ihre Villen wieder in den weltlichen Vororten Berlins und legen gleichzeitig mit ihrer politischen Anmeldung einen Tausend-Mark-Schein für die Volkswohlfahrt auf den Tisch. Es ist ihr „Einstand“ ins Dritte Reich, ihr fürstliches Trinkgeld gegen Kubeförderung und lästige Kontrolle.

Das Anpassungsvermögen eines Juden in die politische Umwelt ist bisher noch von keinem Larnungs-Offizier in seinem Hoch überrollen worden.

Die Judenhetze im Lande Streichers

Parrer Mündmeyer, der sich an jungen Mädchen vergreift, ist auch dabei

Nürnberg, 13. Dez. Auf einer Kundgebung der Deutschen Arbeitsfront in Nürnberg sprach Julius Streicher nach Verzicht der „Frankfurter Tageszeitung“ die folgenden Worte: „Die rassistische Verleumdung unseres Blutes ist es, die heute ernster ist und uns vor schwerer Entscheidung stellt, als die Frage einer Reaktion von links oder rechts. Wenn hier nicht bald ein Damm geschaffen wird, wenn hier nicht bald Weiche kommen, die den geschlechtlichen Verkehr mit Juden unter schwere Strafe stellen, dann hat der Nationalsozialismus umsonst gelebt.“

Wir versprechen heute alle: 1. Wir wollen nicht beim Juden und beweisen damit, daß wir Christen sind, und 2. wir halten unser Blut rein!“

„Deutsche Mädchen haben beim Juden nichts verloren!“ „Müht eure Kinder an!“ „In jedem deutschen Haus mühte gleich der Teufel ein Buch liegen, in dem diese wichtigsten Grundzüge der Rassenfrage stehen.“

In einer Kundgebung der NS-Dago in der Stadthalle von Hildesheim sprach, wie die dortige „Landespost“ berichtet, der Schriftleiter des „Stürmer“ Karl Holz, der sich bei seinen Ausführungen über die Juden- und Rassenfrage als „Geselle des Meisters Julius Streicher“ bezeichnete. Von Nürnberg, der Stadt der Parzellage, werde der Kampf gegen das Judentum in das Volk hinausgetragen. Da Nationalsozialismus und Antisemitismus gleiche Begriffe seien, so könne ein Nationalsozialist auch nicht zum Juden gehen. Karl Holz brachte die

Singende Polizei

Im „dritten Reich“ war der „Tag der Deutschen Polizei“. Ein Herz und eine Seele ist sie heute mit dem Publikum, blau, braun und Untermenschen in vollendeter Harmonie. Man sah viele Bilder: Schupo mit und ohne Hunde, Schupo lammelnd, Schupo muskelfördernd, auch Schupo als Weihnachtsmann.

Aber nirgendwo war es so schön wie in Berlin, wo die Sterne des Führers und seiner Paladine strahlten. Nachmittags binnete sich Hitlers Fenster in der Reichskanzlei und SA zeigte sich der Menge, begleitet von Polizeigeneral Daluene.

Das dann geschah, berichtet die „Deutsche Allgemeine Zeitung“:

„Dann sang die Polizei das Lied „O, Du schönes Oberland, von Hollichkeit keine Spur“. Am Nebenseiter sah man recht auch Reichsminister Dr. Goebbels. Als zweites Lied erklang, mit Musikbegleitung, „Ins Reichsland zu reiten, fürs Vaterland zu streiten. Hurra, Viktoria!“ Während des Gesanges fuhr das Auto des Preussischen Ministerpräsidenten General Göring vor. Der Ministerpräsident begab sich in Begleitung eines Polizeioffiziers in die Reichskanzlei, wo er am Fenster vom Reichskanzler begrüßt wurde. Nach Beendigung des Liedes trat auch Reichsminister Dr. Goebbels an das gleiche Fenster und man sah den Führer mit beiden Ministern in angetrautem Gespräch.“

Zeitdem unsere Revolution in die Evolution übergegangen ist, seitdem mehr und mehr Weiche und Partei-Grün die politischen und wirtschaftlichen Zustände zu ordnen suchen, seitdem hat das Verordnungsblatt der Partei und das Reichsgeblätt keine aufmerksameren Leser, als die Juden. Sie beherrschen sie aus dem H. Sie haben sie alle bereitzulegen, und sobald ein Nazi von der alten Schule einen Schritt im Sinn der heiligen Bewegung tut, kürzen sie sich mit einem Neg von Paragraphen über ihn her und klagen ihn der Undotmäßigkeit an Die „Frankfurter Zeitung“ wüßt sich seit Monaten, nachdem sie den böhmischen Ton etwas gedämpft hat, geradezu zum Staatsanwalt gegen die NSDAP auf. Mit der Amtsbene eines der getreuesten Staatsbeamten sagt sie: Wie ist das, was der Kreisleiter als Kämpfer tut, denn überhaupt vereinbar mit der Verordnung des Reichsinnenministeriums? Wie kann der NS-Lehrerbund so etwas verfügen, wenn der Herr Reichskulturminister vor zwei Monaten (siehe Reichsgeblätt vom 4. Oktober, Seite 28) doch schon in dieser Angelegenheit entschieden hat?

Das heißt: die „Frankfurter Zeitung“ macht sich zum Kronjuristen des Staates gegen die Partei. Sie verleiht natürlich nicht, es mit dem moralischen Auagenaußschlag eines Weidemanns zu tun, der um Gottes willen den Volkfrieden erhalten und die NSDAP vor Unbedachtsamkeiten und vor dem „Antisemitismus der Tat“ bewahren will.

Man möge sich nicht täuschen. Die Partei ist noch dem Willen ihres Führers der Orden der neuen Ordnung neben der Macht des Deeres als Inhaberin der Gewalt. Ohne die Partei gäbe es keinen Staat wie diesen, ohne sie keine Kommandobrücke der politischen Führung im Reich. Zwischen dieser Kommandobrücke und dem Flaggenschiff des Staates möge keiner anerkennen wagen.

Müde Abwehr

Die „Frankfurter Zeitung“

Unter der Überschrift „Rassenunterschiede und Wirtschaft“ weilt die „Frankfurter Zeitung“ nur zu erwidern:

Auf unseren Anstoß „Rassenunterschiede und Wirtschaft“ sind nicht wenige Angriffe in der Presse gegen die „Frankfurter Zeitung“ erfolgt. Allen diesen Angriffen ist, soweit wir sehen können, gemeinsam, daß sie nicht auf die Sache eingehen, die von uns behandelt wurde, nämlich auf die Ueberschreitung der von der Reichsregierung für das Gebiet der Wirtschaft gezogenen Grenzen in der Richtigkeitsfrage. Wollten wir im einzelnen in eine solche Diskussion einreten, so würden wir selbst dazu beitragen, von den wesentlichen Fragen auf ein Nebengleis abzulenken. Wir leben daher keinen Anlaß, mehr zu tun, als es mit dieser Stellung geschieht.

Naturgesetze mit der Rassenfrage in Verbindung, wobei er betonte, daß zur Prüfung und Beantwortung dieser Frage keine ausländischen Wissenschaften nötig seien. Mit den Worten: „Adolf Hitler ist der Befreier nicht nur Deutschlands, sondern des arischen Menschens überhaupt“, schloß Karl Holz seine Ansprache.

Die „Frankfurter Tageszeitung“ berichtet über die von Parrer Mündmeyer in einer Nürnberger Massenversammlung gehaltenen Rede:

„Und dann kam Parrer Mündmeyer auf ein Thema zu sprechen, das durch die Vorarbeit des Rassenführers Julius Streicher gerade in Mittelfranken den besten und verständnisvollsten Widerhall im Volke findet — die Judenfrage. Er wies nach, wie in allen Ländern die Völker auf das verhängnisvolle Treiben des Judentums aufmerksam werden und wie mehr und mehr auch außerhalb Deutschlands der Jude abgelehnt werde. Das ist, sagte er, das hohe Verdienst des „Stürmers“ und des Gauleiters Julius Streicher. Die Aufgabe, auf das Treiben des Judentums hinzuweisen, löst keiner in Deutschland besser als der „Stürmer“.“

Der ehemalige Parrer Mündmeyer ist selbstverständlich vom „Stürmer“ und seinen fernalpathologischen Berichten begeistert. In doch bei ihm seinerzeit in Wortum der Ringer „ausgerückt“, als er eine Wunde am Leibe eines jungen Mädchens „beschaltete“.

Da war wirklich von Volkshelil keine Spur. Der „Führer“, Friedensengel und Veröhnungspatriarch (mit „Mein Kampf“ in der Hand), hat, wie wir hören, sofort ein Entschuldigungstelegramm nach Frankreich gerichtet, daß mit dem „Reichsland“ seiner Polizei nur der innerpolitische Kriegsschauplatz gemeint sei.

Faustdicke Demagogie

In der Zeitung „Der Deutsche“ kommt er auf den „Tag der nationalen Solidarität“ zu sprechen, an dem bekanntlich Göring und Goebbels unter dem Schutz der Gestapo, Schupo-Polizei und SS, vor dem Hotel Adlon „freiwillige Spenden“ sammelten. Rube sagt:

„Diese Sammlung, die man bei den Volksmassen machte, wird durch Helude bei den Banken und den großen Wirtschaftsunternemmenen vervollständigt werden müssen. Man laue mir nicht, viele Häuser hätten reichlich zum Winterhilfswerk beigetragen. Der deutsche Kundfunk spricht alle Tage davon. Die Arbeitermassen bringen Opfer, ohne daß der Kundfunk davon spricht.“

Wenn die Bevölkerung den Tag der nationalen Solidarität als einen besonderen Opfertag hingenommen hat, dann muß man ebenso gegenüber den großen Unternemern handeln. Ich selbst bin bereit“, feht Rube hinzu, „in die großen Büros zu gehen, um die großen Schecks und Banknoten in Empfang zu nehmen. Zweifellos haben die reichen Leute in Deutschland Aurcht gehabt, die Schecks und Banknoten in den Sammelbüchern des 8. Dezember verschwinden zu sehen. Darum haben sie sie uns nicht gegeben.“



Für DEUTSCHLAND gegen HITLER

Wie es im Saargebiet zugeht

540 000 Einschreibebriefe

Die Gemeindevorstände der Abstimmungscommission ver- senden ab 20. Dezember die Abstimmungsausweise unter Einschreiben gegen Rücksenden. Die Empfangsberechtigten müssen den Empfang der Briefe auf dem Rückbrief an der hierfür vorgesehenen Stelle anerkennen; dabei ist anzugeben der Wohnort, Tag, Monat und Jahr der Ausbändigung sowie die Namensunterschrift des Empfangsberechtigten. A. B. Nieselsberg, 24. Dezember 1934
Namensunterschrift

Die Zustellung der 540 000 Abstimmungsausweise fällt in die verkehrreiche Weihnachts- und Neujahrszeit, in der die Zusteller ohnehin stark belastet sind. Damit das Zustellgeschäft sich möglichst glatt und reibungslos abwickelt, bittet die Post, die Empfangsberechtigten in der oben angegebenen Form niederzuschreiben und mitzubekommen, daß die Zusteller nicht unnötigerweise aufgehalten werden.

Heraus mit Ernst Braun!

Die antifaschistischen Organisationen haben an die Regierungskommission folgendes Schreiben gerichtet:

Wir erfahren soeben, daß zwei junge Saarländer Ernst Braun und Heinrich Bartisch achtern an der reichsdeutschen Grenze von der Geheimen Staatspolizei der Dillier-Regierung verhaftet worden sind. Die beiden jungen Saarländer, die keineswegs die Absicht hatten, die Grenze zu überschreiten, hatten sich auf ihrem Wege verirrt und einen Zollbeamten um Rat gefragt. Dieser zeigte ihnen einen falschen Weg, so daß sie nach Dunsweiler kamen. Dort wurden sie verhaftet und nach Waldmohr gebracht.

Die Verhaftung stellt einen klaren Rechtsbruch seitens der Reichsbehörden dar. Die verlässliche Bevölkerung des Saargebietes ist über das Schicksal der beiden Verhafteten auf das höchste beunruhigt, da sie befürchten, daß Ernst Braun und Heinrich Bartisch, die als Anhänger der Status-quo-Bewegung bekannt sind, den schlimmsten Repressalien ausgesetzt werden.

Die unterzeichneten Organisationen, Redaktionen und Einzelpersonen erlauben im Namen ihrer Mitglieder und im eigenen Namen die Regierungskommission sofort bei der Reichsregierung alle nur möglichen Schritte einzuleiten, um die Freilassung der Verhafteten zu erreichen sowie freies Geleit für ihre Rückkehr ins Saargebiet zu erlangen.

- Unterschriften:
- Sozialistische Arbeiter-Jugend,
 - Rote Hilfe Saar (Johann Deut.),
 - Kommunistischer Jugendverband,
 - Sozialdemokratische Landespartei Saargebiet (Braun),
 - Kommunistische Partei Saargebiet (Zimmer),
 - Deutscher Arbeitnehmer-Verband Saargebiet,
 - Zentral-Verband der Angestellten Saarbrücken,
 - Redaktion der „Volkstimme“,
 - Redaktion „Grenzland“,
 - Redaktion „Arbeiter-Zeitung“,
 - „Neue Saarpoll“,
 - „Deutsche Volkszeitung“,
 - Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Landesverband Saargebiet,
 - Naturfreunde-Jugend.

Wo der Saarkommissar regiert

Aus Bürcfels Reich

Man schreibt uns aus der Pfalz: Die Stimmung gegen- über dem Naziregime ist so hart abgeklaut, daß man ohne Übertreibung behaupten kann, es herrscht nur noch eine Hin- derheit von Fanatikern oder Rumpelknechten. In einer Bauernversammlung unseres Drieses kam es kürzlich zu für- mlichen Szenen.

Ein neu angestellter Bonze aus der Stadt versuchte den Bauern klar zu machen, daß es zur Verbreitung der Röhren der Milchzentrale nötig sei, sechs Viena pro Liter Milch als Unkostenbeitrag abzugeben. Da wüthten die Bauern: „Was verheißt denn Du von Vanderverkauf? Du hast ja gar keine Ahnung von Röhren und ihrer Artillerie, wir brauchen keine von unterm Geld bezahlte Bonzen usw.“ Der Vor- sitzende fingelte und hat immer eindringlicher um Ruhe, damit der Redner sprechen könnte. Dann ging es umso be- stiger los.

Ein Bauer rief: „Man wird doch noch keine Meinung sagen dürfen.“ Ein anderer rief: „Die wollen heute allein reden und wir sollen uns alles gefallen lassen.“ Noch einer rief: „Wenn uns früher von der Reichsregierung etwas nicht ge- fallen hat, dann sind wir zusammengelassen und haben einen Protest beschlossen. Jetzt man das jetzt nicht mehr?“

Die Unzufriedenheit ist soweit gediehen, daß kürzlich in einem Ort bei Neuhardt a. O. nachts Jettel angefohrt wur- den mit starken Beschimpfungen gegen die neuen Reichsbäuer. Es wurden einige Verhaftungen vorgenommen; jetzt noch gibt es Bauer.

Die Enttäuschung bei den Weinbauern ist ungeheuer. Man hatte ihnen hohe Marktpreise zugesichert und Abblagengarantie. Praktisch hat sich jetzt herausgestellt, daß der Abblag in Wahrheit ist wie noch nie und daß für die abgeleiteten Mengen kein Geld herinkommt. Soweit Zahlung geleistet wurde, erfolgte ein Abzug von zwei Reichsmark pro Hektar über dem Richtsatz. Käufer die früher große Mengen abführten, sind bis jetzt vollständig ausgeblieben.

Es sind wiederholt große Mengen Milch lauer zurückge- kommen und Eimerweise zu Spottpreisen an die Arbeiter abgegeben worden. Der Schaden hatten die Bauern.

Sie ist denn auch die Bevölkerung der SA, hart abgeklaut. In den meisten hier in Betracht kommenden Dörfern sind es kleine Häuflein geworden. Wo es ehemals 60 Wente waren, kommen jetzt höchstens noch 20 zusammen und auch davon möchten sich noch einige denken, wenn sie nicht durch irgend- welche Umstände gebunden wären. Der Hitlergruß, der bei der älteren Generation nie großen Anklang gefunden hatte, ist fast völlig verschwunden. Auch fanatische Nazis danken mir dem allgewohnten Gruss „Guten Tag“ usw., wenn sie damit begrüßt werden oder wenn sie Personen begrüßen, von denen sie wissen, daß sie den Hitlergruß ablehnen.

Man wird im Saargebiet, auch bei den Abstimmungs- behörden, mit Interesse Kenntnis nehmen, wie im Reiche über die Saar berichtet wird. Entsprechend be- arbeitet kommen am 13. Januar 50 000 Abstimmungs- berechnungen an die Saar, um über Fragen und Verhält- nisse zu entscheiden, von denen sie keine Ahnung haben.

Greuelbrief aus der „Deutschen Front“

Eine Florheimerin, die seit zwanzig Jahren hier wohnt, hat aus ihrer saarländischen Heimat einen Brief ihres Bruders erhalten, den sie uns zur Verfügung stellte. Der Bruder, ein einfacher Arbeiter, kündigt ihr seinen Be- such zu Weihnachten an und schreibt weiter, daß er gerne vorher gekommen wäre, daß er keine Reise aber verziehe, weil er nach jahrelanger Arbeitslosigkeit jetzt noch vor Weihnachten bessere Aussicht auf eine Stellung habe. Dann kommen folgende bezeichnende Sätze, die die Lage unserer vom Emigranten und Separatistengefindel terrorisierten Volksgenossen an der Saar schlaglichtartig beleuchten:

„Du glaubst gar nicht, wie es hier zugeht. Schlimmer wie im Krieg. Durch die Emigranten nämlich, die wöch- ten unbedingt haben, daß die Franzosen etnarrifizieren könnten. Das wäre ein Verbrechen für die Dunde, da könn- ten sie plündern und ihre Raubzüge ausführen. Man kann ja nichts um 10 Uhr nicht mehr ruhig angeben, ohne sich nach allen Regeln der Kunst vorzusehen. Denn ach! Du in einer dunklen Straße, so sind gleich drei bis fünf bei Dir und bangen Dich an, und sagst Du etwas, dann schlagen sie Dich nieder und tödlichen.“

Braucht es einen klaren Beweis, wie es die Schlingel des Herrn Ruor in einem deutschen Land treiben? Wir Florheimer grüßen den Briefschreiber und rufen ihm zu: Die Anekdote dauert nur noch kurze Zeit! Noch 28 Tage sind es bis zur Abstimmung, die die Saar wieder frei macht!

Florheimer Anzeiger vom 7. Dezember.

„D'e Futterkrippe schwindet“

Im Saargebiet hat das große Rennen nach Möbelwagen begonnen. Die Expeditionsfirmen stehen vor großen Toren, und es ist fast zu fürchten, daß sie dem

Audrang nicht gerecht werden können. In den Kreisen der fremden „Ziedler“ im Saargebiet, die einst eine fetter Futterkrippe oder sonstige „günstige“ Auspizien dorthin lockten, spricht man nicht mehr von Schaffigkeit und Heimatgefühl, wie all die Jahre vorher. Heute greift man zum Karobuch und hält sich französische Wohnungs- angeiger.

Der Verfallter Vertrag hat bei seiner „menschenfreund- lichen“ Einstellung dafür gesorgt, daß den Herren der Re- gierungskommission für ihre langjährige gutbezahlte Tätig- keit eine angemessene Entschädigung zuteil wird und diejenigen Beamten, die nicht ein Anrecht auf eine Pension haben, werden Summen mitnehmen, die an Groß- zügligkeit nichts zu wünschen übrig lassen, was so verständig ist, wenn man bedenkt, daß saarländische Steuerelder dazu verwandt werden. Will man mit diesen Summen vielleicht die Selbstüberwindung bezahlen, die es die Angehörigen der Regierungskommission kostete, um auf Grund ihrer neutralen Tätig- keit mit den Separatisten zusammenzuarbeiten?

Wir gönnen jedermann seinen verdienten Lohn, auch der Regierungskommission. Es ist nur eigenartig, daß gerade diese Behörde, die so viel eifrig auf allemögliche Unter- lagen leute, zur Zeit eifrig damit beschäftigt ist, ihre Akten abzutransportieren und zu verpacken. Man sollte doch eigentlich meinen, daß gerade sie Wert darauf legen sollte, diese Belege ihrer überparteilichen Arbeit vorzu- weisen, wenn sie sich ansieht, die Belohnung dafür ein- zuzahlen. Auch bei der französischen Bergwerksdirektion ist der Abbruch in vollem Gange. Kurzfristige Aufträge, Verkauf von Häusern, die im Besitz der französischen Grundverwaltung sind (zahlbar bis Januar 1935!), Be- wegungen an der Zollgrenze beweisen dies, praktische Inter- pretationen des noch immer von verschiedenen französischen Blättern vertretenen „Status-quo-Gedankens“. Die Futterkrippe schwindet, man wird sich mit dem Gedanken abfinden müssen. Die Emigranten und Saar- separaten haben dies vorichtshalber schon einige Monate früher getan. Vielleicht werden sie jetzt dazu übergehen, ihren ehemaligen Besitzern für ihren Abzug Möbelwagen zu „Arbeitslosigkeitspreisen“ zu vermieten.

„Westfälische Landeszeitung“, Nr. 315.

Brief aus der Tschechoslowakei

„Kann da überhaupt ein Zweifel sein?“

Einem Brief eines Freundes aus der Tschechoslowakei entnehmen wir diese bemerkenswerten Stellen:

„Sie können sich denken, wie uns hier die „Westland“- „Grenzland“-Affäre interessiert hat. Es gelang uns, die be- treffenden Nummern beider Blätter hier zu kaufen, und wir waren hell begeistert über den Glanz, mit dem dieser Schlag von dem kleinen Fährlein der sieben — oder sind es nur sechs? — Aufrechten partierte wurde. Donnerwetter, wenn in Eurem Lager soich ein Schwung möglich ist, dann muß es einfach gut gehen. Der Völkerverbund hat doch zweifellos diesmal seine Pflicht getan und eine eindeutige Parole er- möglicht. Jetzt muß es sich zeigen, ob es noch Deutsche gibt, die diesen Namen verdienen, oder ob die große Tradition des vorigen Jahrhunderts restlos verlor ist.“

Ich kann's einfach nicht glauben: Sie deutsch im besten und tiefsten Sinne, Sie tschechisch mit allem, was dieses all- geheiligste Wort an Kultur, Geist, an Weisheit und an Frieden der Seele umschließt, dort... Dillier, SA, und SZ, Christen, deren wirkliche Bedeutung man nicht einmal kennt. — freilich desto besser den Charakter ihrer Eigner —, kann da überhaupt ein Zweifel sein für einen denkenden Menschen?! Und nicht einmal Französi- ling können Sie Euch schellen, die Parole ist nach Pavals kluger Neutralisierung eindeutig: Nie an Frankreich, nie an Dillier, nur zu Deutschland!

Wir denken und sprechen viel über Sie, leben weiter mit Ihnen und können und sehr wohl in die tieferhaltene Kampf- stimmung dieser letzten, entscheidenden Wochen verlegen, von denen so vieles abhängt.“

FREIE Jugend

das grosse führende Jugendblatt im Kampf gegen den Faschismus und Krieg ist soeben erschienen. Die Zeit- ung gehört in die Hände von hundert- tausenden jungen Arbeitern, Bauern, Studenten.

EINE KAMPFZEITUNG VON DER JUGEND FUER DIE JUGEND

24 Seiten, reich illustriert, Preis 60 cts., 15 Rappen, 80 Heller. — Bei Bestellung von 100 Stück und mehr hohen Rabatt. — FORDERT PROBE-EXEMPLARE AN!

Verlag «FREIE JUGEND»

Saarbrücken, Nauwieserstrasse 48

Ka ho'scher Priester im Gefängnis

Weil er die Wahrheit sagte

Wie der „Westdeutsche Beobachter“ aus Euskirchen meldet, wurde der Pastor und Präses a. D. Jakob Stäffer wegen Verleumdung des Führers und Verbreitung unwahrer Ge- richts zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. Stäffer habe u. a. behauptet, die NSDAP, hätte die Wahl- ergebnisse bei der letzten Wahl gefälscht.

Hitlerismus gegen Katholizismus

Unversöhnliche Gegensätze

Rom hat Isis, Dorus, Jahwe, Platon, Aristoteles, Jesus, Thomas usw. zusammengepackt und will dieses Zoseln dem Dasein der Rassen und Völker gewaltsam aufzwingen, oder, wo dies nicht geht, durch einschmeichelnde Verfallsungen ein- trüben, um dieses naturgewachsene Dasein zu verkrüppeln, die geistlich und roffisch Verkrüppelten dann aber unter das „katholische“ Dach zu sammeln.

Diesem grandiosen, völkervernichtenden Versuch hat sich bis auf heute nur Weniges gegenübergestellt, was typen- schaffend gewirkt hat. Der eine Große entlagte der römischen Medizinmannphilosophie, der andere bekämpfte sie für sich, der dritte wandte sich anderen Aufgaben zu. Die systematische Sicherung Europas vor dem weltanschaulich angelegten Angriff ist im großen Maßstab noch nirgendwo begonnen worden. Das Lutherium ist in diesem Ringen leider ein Mitstreiter Roms trotz seines „Protestierens“, denn die lutherische „Rechtgläubigkeit“ verhielt sich bisher dem Leben durch den Schmutz auf die jüdische Bibel. Es predigte gleich- falls ein Zoseln, ohne sich nach dem organischen Dasein zu richten. Heute endlich beginnt ein grundsätzliches Erwachen aus der Gewalthypnose: nicht von einem Zwangsglaubens- laus, dazu noch jüdisch-römisch-afrikanischer Herkunft, treten wir an das Leben heran, sondern vom Dasein aus. Wollen wir das Zoseln, wie einst Meister Eckhard es ererbte, be- stimmen. Dieses Dasein aber ist die rassengedundene Seele mit ihrem Höchstwert, der Ehre und der Seelenfreiheit, der die architektonische Gliederung der anderen Werte bestimmt. Diese Rassen Seele lebt und entfaltet sich in einer Natur, die gewisse Eigenschaften weckt und andere zurückdämmt. Diese Kräfte von Rasse, Seele und Natur sind die ewigen Voraus- setzungen, das Dasein, das Leben, aus welchem erst Gestalt, Glaubensart, Kunst usw. sich als das Zoseln ergeben. Das ist die letzte, innere Umkehr, der neuwachsende Ruf des unferen Lebens.

Alfred Rosenberg, der vom Führer und Reichs- kanzler mit der weltanschaulichen Erziehung der Nation beauftragte Theoretiker des Nationalsozialismus in seinem Buche „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“.

Eine Wertung der weltanschaulichen Gestaltungskämpfe unsere Zeit, 13.—16. Auflage, Seite 250-51.
Das Buch ist von der nationalsozialistischen Regierung allen Lehrerbibliotheken als geeignet empfohlen und in vielen Fällen auch katholischen Buchereien zwangsweise eingegliedert worden.

„Angstpsychose“

Die Hitlerdeutsche „Vormarscher Zeitung“ berichtet: „Die an Aufregungen aller Art reiche Zeit des Separatistenerrörs in Firmalens hing wie ein schwerer Spieß über dem ersten Verhandlungstag der 3. Schwurgerichtssitzung in Zweibrücken, wobei wegen Gefährdung der öffentlichen Ordnung die Zeittätigkeit ausgeschlossen worden war.“

Die Verhandlung befaßte sich mit der Anklage des Weineides, den der im Jahre 1896 geborene Heinrich Schindeldecker von Firmalens, vom Juni 1933 bis Februar 1934 im Konzentrationslager Dachau, als Zeuge bei der Beleidigungs-Flage Josef Meiner-Krüß geleistet haben soll.

Bei seiner kommissarischen Vernehmung in Dachau nämlich gab der Angeklagte eideschwörtlich zu Protokoll, daß bei einem Einzuge von Separatisten der belagte Meiner von einem gewissen Choresmann die grünweilrote Separatistenbinde angenommen und auf seinen Ärmel geschrieben habe, während der Angeklagte selbst diese Meiner in die Tasche steckte hat. Bei seiner Verteidigung gab der Angeklagte zwar zu diese unrichtige Aussage gemacht zu haben, will aber in dieser Aussage nur unter dem Zwange der Furcht gekommen sein, da der Dachauer Vagabundenführer Vug bei seiner kommissarischen Vernehmung durch Amtsdirektor Dr. Ullrich zugegeben war.

Aus der Neuenauflage eines einmondtigen hervor, daß Meiner die Binde erhielt, sich also als Separatist bekannte und aufstrebend aus Rache, da der Angeklagte bei einer früheren Vernehmung wahrheitsgetreu dies bezeugte, die Anklage wegen Weineid erhob.

Da der Angeklagte bereits bei seiner Vernehmung behauptete, unrichtige Angaben gemacht zu haben und zwar nur unter dem Zwange der Furcht, wurde der Staatsanwalt in seiner Anklage zu beweisen, daß das Verbrechen des Weineides in vollem Umfange angenommen werden müsse, doch sei das Gehändnis strafmildernd und eine Strafe von 1 Jahr 8 Monaten Zuchthaus angemessen.

Der Verteidiger schilderte die Straftat durch die Angstpsychose eines Konzentrationslager-Anfassen hervorgerufen, der behauptete, als Separatist von seinem Vagabundenführer gekennzeichnet zu werden. Die Anklage des geleisteten Weineides sei nur ein Nachhall des Meiner gewesen. Der hohe Gerichtshof schloß sich den Argumenten des Staatsverteidigers an und kam nach anderthalbstündiger Beratung zu einem freisprechenden Urteil. Die Kosten werden der Staatskasse überbürdet.

Die Verhandlung dieses Urteils bestand in der Verhandlung, daß der Angeklagte bei der Vernehmung in Dachau sich in einem Notzustande befand, der seine Aussagen beeinflusste.

Wieder He'ze gegen jüdische Geschäfte

Schacht hat kürzlich eine Verordnung erlassen, in welcher die Landesregierungen angefordert werden, jeder Zeitung des Weihnachtsgeschäfts nachdrücklich entgegenzutreten.

„Es soll“, so heißt es in der Verordnung, „jeweils der unbeeinträchtigte Verkauf von Weihnachtsgeschenken und Christbaumzweigen als auch eine ungehinderte Werbung in den Formen und in dem Rahmen, wie sie auch für Waren- und Kaufhäuser, Einzelhandel, und Filialgeschäfte, sowie für nichtjüdische Betriebe für den Weihnachtserwerb seit langem üblich sind, durch Ausbittung der Verkaufsräume, Schaufenster und Waren mit Tannenbäumen, Tannenzweigen und Vernetzung sichergestellt werden.“

So hat es der allgewaltige Schacht angeordnet, Hitler selbst hat ihm dazu den Segen gegeben, dennoch wird überall Krach darüber geschlagen, daß jüdische Geschäfte zu Weihnachten deflorieren. Auch Rosenbergs scheint gegen die Schacht'sche Verordnung sehr aufgebracht zu sein, denn er läßt in seinem „Völkischen Beobachter“ einen Artikel gegen das bekannte Münchener Kaufhaus Ullfelder wegen seiner Weihnachtsdekoration bringen. Dort heißt es u. a.:

„Während die meisten der Auslagen des jüdischen Kaufhauses Ullfelder im Rahmen der Warenhausdekoration der verschiedensten Art vollgeköpft sind, befindet sich in einer derselben, schon von der Sendlinger Straße aus sichtbar, eine große Weihnachtskrippe, die die biblische Szene der Geburt Christi darstellt und natürlich auch von den Vorübergehenden inbelsolone von Kindern und Frauen mit Freuden und andächtiger Aufmerksamkeit betrachtet wird. Vielen wird kaum bewußt, daß hier der Jude eine christliche Szene mißbraucht, um Käufer anzulocken, denen selbstverständlich auch die Werbung der daneben liegenden Auslagen gilt, in der Spielwaren für den Weihnachtserwerb sichtbar zur Schau gestellt sind. Wir aber erheben mit denen unserer Väter, die sich empört über diese Tatsache, die Bitte um öffentliche Stellungnahme an uns.“

Privatbrief aus Bremen

„Es muß anders werden“

(Schluß)

Mit der SA, bei uns ist es traurig bestellt. Unterdrückungen sind an der Tagesordnung. Die Mitbestimmung ist arsch, die Lust am Dienst sehr gering. Jeder versucht sich zu drücken. Der Führerwechsel ist so hart, daß die meisten Formationen ihre Führer nicht kennen.

Die Beteiligung bei Veranstaltungen ist sehr schwach. Am meisten Beschäftigung hat noch der Sanitätsdienst, von dem zu jeder Veranstaltung einige Leute abkommandiert werden. Es könnte ja einmal ein überraschender Teilnehmermangel einlegen. Bisher ist jedoch mehrfach nur das Gegenteil eingetreten: daß mehr Sanitäter als Teilnehmer da waren. Mit diese Sachen muß der Veranstalter bezahlen natürlich bekommt der Sanitätswachmann nichts davon. Unzufriedenheit macht sich bemerkbar. Innerhalb der Stürme werden Ertragsaufstellungen verteilt. Jeder mußte drei nehmen und bezahlen, auch wenn er sie nicht weiterverkaufen kann. Einige Leute weigerten sich und waren zur Abnahme nur gegen die Zustimmung des Rückführers bereit. Das wurde abgelehnt, dann leiteten diese Leute die Annahme der Abzeichen trotz der Drohung mit dem Ausweis aus dem Sanitätsdienst ab. Entscheidungen sind bis heute nicht bekannt. Erfolgt der Ausweis nicht, dann wird dieser Vorfall Schule machen.

Überall gibt es Unterdrückungen. Eine Organisation muß den Jahresbeitrag ein zweites Mal leisten, um der Sache wieder Geld zuzuführen. Die Beiträge der Veranstaltungen sind denkbar primitiv und hoch. Die Redner können nicht nur nicht sprechen, meist haben sie auch noch vom Thema keinen Dunst. Darum ist der Verfall der Organisation so tief. Und die paar Immertreuen, die existieren sind, schalen vor Vandalen.

Bei Gewerkschaftsveranstaltungen, obwohl sie ohnehin sehr selten sind, sieht es nicht anders aus. In einer Technikerversammlung wurde ein Lichtbildvortrag über das Deutsche Volkstum in München gehalten. Der Besuch war sehr schlecht.

Es ist erschreckend wie stumpf und gleichgültig, wie interesselos die Menschen sind. Am Abfertigungsleiter der Angekollentfront liegt eine Einzeichnungsliste auch für Bekleidungen auf das Buch des Angekollentführers. Nach drei Wochen hatten sich schon zwei Interessenten eingetragen.

In einem Betriebe versuchte man den Sozialdemokraten unter den Angestellten zu vertreiben. Ein typischer Fall bei der NS. Welter. In der Reihe, in welcher der Oberamts-

Ein Bürgermeister nach Hitlers Führerprinzip

Ein Schuß der ehrliche marxistische Arbeiter ins Zuchthaus gebracht hat

Hoch über der rheinischen Stadt Siegburg liegt in einem alten Schloß das Zuchthaus. Seit Mitte Februar 1933 sitzen dort auch marxistische Arbeiter, die durch meinedrige Halunken, durch „alte Kämpfer“ Adolf Hitlers beschuldigt wurden, einen Siegburger Nazi, ein übel beleumundetes Subjekt, erschossen zu haben oder doch an der Tötung beteiligt gewesen zu sein. Die Sozialdemokraten hatten sich in ihrem Volkshaus verschanzt, um ihr Eigentum gegen die anstürmenden braunen Banditen zu verteidigen. Einer der Hauptbeteiligten an der Anklage gegen die Sozialdemokraten war ein „alter Kämpfer“ mit dem Namen Ley. Zur Belohnung für seinen „Sturm auf das Volkshaus“ und seine Schurkerei, habe Arbeiter ins Zuchthaus gebracht und deren Familien unglücklich gemacht zu haben, wurde er zum Bürgermeister von Siegburg ernannt. Nach dem Führerprinzip! Bald tuschelte man von Ohr zu Ohr, wozu ein verlumpter Bursche die Stadt verwaltete. Es geschah nichts. Im Gegenteil „G-rücht-träger“ wurden verfolgt. Endlich kam der Skandal nicht mehr zu veruschen. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung, die nie an die Schuld der sozialdemokratischen Arbeiter geglaubt hat, wurde die Straftat der Verurteilten unterbrochen und ein Wiedererhebungsverfahren angekündigt. Man läßt aber die Opfer des Ley noch nicht frei, sondern hält sie weiter in Untersuchungshaft. Nun steht der Herr Bürgermeister mit zweien seiner Nazikumpans wegen verschiedener amtlichen Lumpereien vor den Schranken. Die gewiß unverdächtige „Kölnische Zeitung“ berichtet über den Prozeß gegen diesen „alten Kämpfer“ des Herrn Adolf Hitler wie folgt:

Vor der großen Strafkammer in Bonn begann unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Stürmer die Verhandlung gegen den vor kurzem seines Amtes enthobenen Bürgermeister von Siegburg, den früheren Siegburger Polizeikommissar Günter von Braunhölzel und den Polizeioffizier der Stadt Siegburg, Dr. Anshöller.

Die Anklage wirft von fahrlässige Körperverletzung und Nötigung nach der Art von Braunhölzel an und wird zur Last gelegt, von vorsätzlich und wissentlich der Weisung für die fahrlässige Körperverletzung und die Nötigung vorgezeichneten Strafe entgegen bzw. den Versuch dazu unternommen zu haben. Dr. Anshöller klagt man an wissentlich Weisung gegeben zu haben. Ferner haben sich Bürgermeister von Braunhölzel und Anshöller unter Mißbrauch seiner Amtsgewalt, und von Braunhölzel wegen Vergehens gegen die Kraftfahrtsordnung, wegen Unfallschuldung sowie wegen Steuerhinterziehung und wegen Nötigung unter Mißbrauch seiner Amtsgewalt zu verantworten. Von und von Braunhölzel, die in anderer Sache in Untersuchungshaft sind, wurden dem Gericht vorgeführt.

Der Verhandlung, für die drei Tage vorgesehen sind, liegt, wie durch die heutige Beweisaufnahme bereits festgestellt

bar, eine große Weihnachtskrippe, die die biblische Szene der Geburt Christi darstellt und natürlich auch von den Vorübergehenden inbelsolone von Kindern und Frauen mit Freuden und andächtiger Aufmerksamkeit betrachtet wird. Vielen wird kaum bewußt, daß hier der Jude eine christliche Szene mißbraucht, um Käufer anzulocken, denen selbstverständlich auch die Werbung der daneben liegenden Auslagen gilt, in der Spielwaren für den Weihnachtserwerb sichtbar zur Schau gestellt sind. Wir aber erheben mit denen unserer Väter, die sich empört über diese Tatsache, die Bitte um öffentliche Stellungnahme an uns.“

walter der Verulogemeinschaft liegt, liegen insofern nicht ein Kalender ist verkauft worden! Wo auch der Oberamtsleiter hat keinen gekauft. So sieht es überall aus.

Ein SA-Mann beantwortete dieser Tage meine Frage, ob er die SA für ein Machtmittel zur Erhaltung des Systems bewerte, ohne zu zögern mit: Nein.

Die großen Reden werden auf Lautsprecheranlagen durch die Stadt gebläht. Aber die wirklichen Teilnehmer an den Zusammenkünften sind dünn gesät. Meist sind es nur Abkommandierte, die dann „Volk“ marschieren in den Betrieben und in der SA wird kritisiert. Und zwar ungeniert und offen. Immer wieder wird uns beklagt, daß man keine Angst zu haben braucht und auch keine mehr hat. Es hat sich eben heute die Auffassung durchgesetzt, daß es auch unter den Nazis nicht anders ist. Die meisten sind jetzt freigegeben worden und die Pension wird nachbezahlt, nach den neuesten Entscheidungen. Es war eben wirklich nichts zu machen.

Nach der schwer beschuldigte und rausgeschmissene Sozialdemokraten, ein Demokrat, hat seine Prozesse gewonnen. Er wird jetzt für Jahre sein Gehalt nachbezahlt bekommen.

Am Augenblick kämpft er mit der Behörde um seine Rehabilitierung in der Öffentlichkeit durch die Presse. Die Justizpressestelle nimmt ihm zu und ermächtigt ihn, die nationale Pressestelle will aus Parteilichkeit die Blamage des Systems vermeiden und ist darum dazugegen.

Alles in allem läßt sich die Stimmung dahin zusammenfassen: „Es muß anders werden.“ Wie, weiß keiner, aber jeder wünscht die Aenderung. Und dann laßt sich eben als Hoffnung auf.

Auch die Anhänger des Systems, das sind eigentlich nur seine Kumpans, spüren die Notwendigkeit einer Aenderung. Sie haben dann — so wie ich hier — wild darauf los und verhaften willkürlich hundert Menschen. Ehemalige Sozialdemokraten, ehemalige Kommunisten. Die Leute brauchen gar nichts gemacht zu haben. Die Polizei braucht einfach Zwangsmittel. Nach Recht und Schuld wird nicht gefragt. Es ist eben schlecht in Deutschland. Und da man Hitler nicht die Schuld geben und verhaften darf, verhaftet man eben „Marxisten“.

Manche Geschäfte gehen besser, weil Kaufleute gemacht werden. Einerseits antworten die Käufer an Ankäufen,

wurde, folgender Zeitbestand zugrunde: Am 12. August 1933, einem Sonntag, unternahm Bürgermeister von Siegburg im Besitz eines Führerprinzips zu sein in Begleitung seiner Frau, seines Sohnes und seines Schwiegervaters in einem der Stadt Siegburg gehörenden Kraftwagen eine Fahrt, die nach seinen Angaben der Beschäftigung von Siegburgern dienen sollte. Als er auf der Heimfahrt gegen 8 Uhr abends am Eingang des Ortes Stein bei Blankenberg a. der Siegburg Kraftwagen des Bürgermeisters i. H. Anshöller aus Godesberg überholte, kreuzte der hintere rechte Kotflügel seines Wagens das Vorderrad des langsam fahrenden kleinen Autos. Daraus geriet dadurch ins Schleudern und überfuhr einen auf der rechten Seite fahrenden Radler den Wäbigen Paul Tittel aus Berg am Rhein, der mit einem Bekannten von einem Ausflug zurückkehrte. Tittel trug einen schweren Schädelbruch davon, der in an 2 Wochen ans Krankenbett fesselte und an dessen Folgen er heute noch leidet. Die Insassen des kleinen Autos kamen mit dem Schrecken davon. Durch den lauten Schreckensschrei der Frau des Bürgermeisters wurden verschiedene Leute auf den Vorfall aufmerksam und stellten die Erkennungsnummer des Kraftwagens von Siegburg fest. Dieser war ohne sich um den Vorfall zu kümmern in noch schnellerer Geschwindigkeit weitergefahren, um sich, wie die Beweisaufnahme ergab, der Feststellung zu entziehen.

Bürgermeister i. H. Anshöller, als Zeuge vernommen, schilderte, wie er in Siegburg nach dem Kraftwagen gefolgt hätte, der geflüchtet war und dessen Erkennungszeichen ihm bekannt geworden war. Erst nach widerstrebendem Verhalten des Polizeikommissars von Braunhölzel und des Bürgermeisters von vertretenen Beauftragten Dr. Anshöller, die beide, wie sich heute herausstellte, von Siegburg und fahrlässig unterrichtet worden waren, konnte er das beschuldigte Fahrzeug besichtigen. Er stellte fest, daß die verletzten Stellen an dem Kraftwagen in aller Eile frisch lackiert worden waren. Daraufhin erstattete er Strafanzeige. Bürgermeister von Siegburg behauptete, das Dorf Stein an dem Sonntag nicht durchfahren zu haben. Obwohl Polizeikommissar von Braunhölzel die Unrichtigkeit dieser Angaben bekannt war, wurde die falsche Darstellung der Staatsanwaltschaft gegenüber aufrechterhalten und sogar mit einer falschen Fahrkarte zu veranschaulichen versucht. Von Braunhölzel behauptete heute, alles nur auf das Geheiß des Bürgermeisters von Siegburg zu haben, während Dr. Anshöller erklärte, er hätte nur die Angaben bei der Staatsanwaltschaft gemacht, die ihm Bürgermeister von Siegburg mitteilte.

Bei den übrigen Punkten der Anklage handelt es sich bei Sie um die verschwundene Urkunde einer Wechselscheinabgabe bei Dr. Anshöller um angebliche Nötigung eines Beleidigers, der neben einer Ehrenklärung für Anshöller auch noch eine Geldbuße hätte zahlen sollen, von Braunhölzel soll sich noch vor allem dadurch strafbar gemacht haben, daß er mit einem nicht zugelassenen Kraftwagen, den er angeblich zu kaufen beabsichtigte, drei Monate gefahren war und widerrechtlich das Erkennungszeichen mit dem Stempel der Polizeibehörde Siegburg versehen hatte.

Die Beweisaufnahme wird fortgesetzt.

Der Prozeß um die „Weisen“

Erst im Frühjahr

Der Prozeß um die „Protokolle der Weisen von Zion“ in Bern über wegen der Hetzung des Oberstenleutnants a. D. Fleischhauer (Erfurt) zum Selbstverleumdung Anfang November verurteilt werden mußte, dürfte erst im Februar oder März weitergeführt werden. Oberstenleutnant a. D. Fleischhauer soll sein Gutachten bis zum 15. Januar einreichen.

weil sie eben seit langem kein oder sehr wenig Bargeld in den Händen halten konnten, andererseits haben sie Angst vor leeren Regalen, denn der Einkauf ist wirklich schwer und teuer.

Am Großhandel sieht es traurig aus. Die Woll- und Baumwollvorräte im Osten sind erheblich eingeschrumpft. Gegenüber dem Vorrat lagert nur etwa die Hälfte. Und von dieser kleineren Menge gehört nur ein Teil wirklich schon deutschen Firmen. Bei dem größeren Teil haben die ausländischen Lieferanten noch Eigentumsverhältnisse.

An der Front sind die Anweisungen verschärft worden, nach welchen mit Sachspenden äußerst sparsam umgegangen werden muß. An Vergabe dürfen Sachleistungen nur im äußersten Notfall gegeben werden. Anfangs dieses Jahres wurden die Unterführungen gefürzt und außerdem der bis zum April gewährte Gaszuschuß in Höhe von 250 Mark pro Familie gekürzt. Bis jetzt ist weder gerichtlich noch tatsächlich etwas bekannt, daß der Gaszuschuß wieder kommen soll. Auch von Kohlenarten ist noch nichts zu hören.

Die Auffälligkeiten der Pflichtarbeiter mehren sich. Besonders die Frauen dieser Arbeiter sind den Behörden gegenüber sehr energisch. Die bei den Autostrassen beschäftigten Volkshausarbeiter sind jetzt alle aus der Fürsorge ausgeschlossen mit dem Vermerk „in Arbeit“. Beim Arbeitsamt merkt man noch nichts von der Verringerung der Erwerbslosen. Zwar ist die Zahl der jüngeren Erwerbslosen geringer geworden, weil sie in den Arbeitsdienst abgehoben wurden. Doch der Schalter der Neuanmeldungen ist ständig von einer Kette von 15 Mann belagert. Das ist schon so sehr gewöhnlich, daß es nicht mehr auffällt.

Die Konsumgenossenschaft hat vor mehreren Jahren in ihrem Drang nach Ausdehnung ein großes Fabrikgrundstück gekauft und die daranstehenden Gebäude für ihre Zwecke umbauen lassen. Ein Teil der großen Hallen ist auch von der WGS, als Anlage für Weierfleischlagerung ausgebaut worden. Jetzt ist der Umfah zusammengeschmolzen, die Lager können von der Konsumgenossenschaft nicht ausgenutzt werden. Ein Teil der Hallen ist an private Firmen vermietet, ein Teil seit einigen Monaten auch an die Reichswehr als Lagerraum für Konserven. Jetzt ist das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Reichswehr und Konsumgenossenschaft bekannt geworden, wonach dieses Objekt von 2 Millionen Mark an die Reichswehr verkauft wurde. Nun lagern dort große Büchsen und eiserne Vorräte. Die Konserven werden vorwiegend in der WGS-Fleischwarenfabrik in Oldenburg hergestellt, die früher dem Großherzog von Oldenburg gehörte. Sie ist jetzt bis zur Höchstkapazität mit Reichswehrkonserven ausgenutzt.

Die Tabak- und Zigarettenindustrie Brinkmann hat infolge Abnahmangel Kurzarbeit eingeführt.

Das ist Schwedtke

Der „Führer“ der neuen Philologengeneration

Das Zukunftsdenken des „Deutschen Philologenblattes“ wie der deutschen Philologenschaft überhaupt erhält durch die „Persönlichkeit“ des neuen Schriftleiters und Vorsitzenden des Preussischen Philologenverbandes seine würdige Kennzeichnung. Der Name Schwedtke bezeichnet weniger ein System als eine Personenklasse von Kriechtieren, wie sie sich unter jedem politischen System geltend zu machen suchen, aber in keinem so am Platze sind, sich so als bestangepaßt erweisen wie in der drohenden Kreuzung von Rohheit, Schwachsinn und Streberei, die heute die geistige Führung der einstigen Denkvölker in Händen hat.

In Berlin-Neukölln bestand die Karl-Marx-Schule: eine aus der schöpferischen Entschlußkraft des Bezirksschulrats Kurt Löwenstein hervorgegangene, von dem Direktor Karsen meisterhaft geleitet und mit hervorragenden Lehrkräften ausgestattete Aufbauschule, deren überwiegend proletarische Schüler meist aus den weltlichen Schulen Großberlins kamen und vielfach mit der sozialistischen Jugendbewegung in Fühlung standen.

Es war keine parteimäßig gebundene Schule — die Schülerschaft zählte auch Angehörige aus unpolitischen und aus Rechtskreisen, aber eine durch ihre Leistung und den Geist von Lehrern und Schülern hervorragende Vertreterin des modernen Erziehungsgedankens als Arbeits- und Gemeinschaftsschule. In freier Ordnung und unter selbsttätiger Mitwirkung der Schüler und Eltern wurde da die Fähigkeit zur Beobachtung, zum Urteilen und selbständigen Arbeiten geschult, durch Studienfahrten und gründliche Verarbeitung der Ergebnisse wertvoller Stoff gesammelt. Auf der Universität hoben sich die Schüler von den übrigen Studenten durch ihre vorbildliche Vorbildung zum wissenschaftlichen Arbeiten ab. Die Schule, deren Leiter und Lehrer sich auch wissenschaftlich betätigten, stand in Verbindung mit den berühmten Arbeiter-Abiturientenkursen, in denen unter Karsens Leitung hochbegabte junge Arbeiter in kurzen drei Jahren zur Universität vorbereitet wurden, wo sie sich hervorragend — nach bürgerlich-fachmännischem Urteil — bewährten.

Es ist klar, daß die gegen Arbeiterbildung und weltliche Schule betriebene Hetze an dieser Spitzenleistung nicht vor-

übergehen konnte. Obwohl die vorgesehenen Stellen wie die Wissenschaft — bis ins fernste Ausland — nur Bestes berichten konnten, fand sich doch ein Jemand, der der reaktionären Presse den Gefallen tat, sie mit „Material“ gegen die gefährliche Schule zu versorgen. Dieser Jemand war kein anderer als Schwedtke.

Früher war er auf seinen Wunsch und mit bedeutendem Herandrängen an den Leiter kurze Zeit an der Schule beschäftigt gewesen, hatte aber, da er sich ungeeignet erwies, das Feld räumen müssen. Nun sann er auf Rache. Einige Zeit vor dem Umsturz begann er die Rechtspresse mit schlimmsten Rühbergeschichten zu bedienen, in denen alle Instrumente: das „nationale“, pädagogisch-disziplinäre und natürlich auch das „moralische“ spielen mußten. Die Schule hat sich tatsächlich nie auf der sittlichen Höhe der Kadettenhäuser und der Hitlerjugend halten können. Eine Summe frecher Verleumdungen, die jugendlichen Uebermut zu Grenzlärm anplusterte und nach Bedarf auch das Erforderliche erdichtete.

Die Empörung über das Subjekt war so groß, daß der Elternrat ohne Unterschied der Partei aus bester Kenntnis der Vorgänge schärfsten Protest erhob und einschließlich seiner deutschnationalen Mitglieder von Provinzialkollegium und Bildungsministerium ein Eingreifen gegen den Schmähstüchtigen forderte. Da aber damals die Republik schon in den letzten Zügen lag, blieb die Sache beruhen. Eine Prüfung des Unterrichts durch das Ministerium hatte ein ruhmvolles Ergebnis.

Aber es war natürlich, daß die Schule mit dem gefährlichen Namen dem nationalen Aufschwung zum Opfer fiel. Das Lehrerkollegium wurde „gereinigt“, und Direktor wurde für den „Bolschewisten“ Karsen — Herr Schwedtke. Der rechte Mann am rechten Platz. Die Schule, die auch ihre besten Schüler abstoßen mußte, ist heute eine Stätte chauvinistischer Verhetzung und entgeistigter Muskelbildung wie die anderen auch. Herr Schwedtke aber hat sich das verdiente Vertrauen der Rast und Konsorten zu erhalten gewußt und die seiner würdigen Karriere fortgesetzt. Nur ein Ehrenamt fehlt noch, zu dem wir ihn hiermit geziemend vorschlagen zum Ehrenpräsidenten der Afterwürmer.

Musik bei Frick

Man sah... das Gesicht der neuen Herrenschicht

Im „Berliner Tageblatt“ (18. Dezember) lesen wir: Zum Besten des Winterhilfswerks hatten der Reichsminister des Innern und Frau Frick zu einem Hauskonzert in ihre Dienstwohnung gebeten. So hervorragende Künstler wie die Hausherrin selber, der Kammer-sänger Schlosser, Michael Raucheisen und Staatskonzertmeister Georg Kneustadt mit seinen Kammermusikern wirkten zusammen und brachten viel Genuß. Im Mittelpunkt des Abends, um dessen Gelingen sich der Richard-Wagner-Verband deutscher Frauen Ortsgruppe Berlin, deren Ehrenvorsitzende Frau Margarete Frick ist, verdient gemacht hat, stand Schuberts herrlich vorgetragenem „Forellenquintett“. Die Gattin des Ministers trug Kompositionen von Brahms vor; Schlosser sang Lieder von Schubert und Hugo Wolf. Beiden Künstlern, denen Michael Raucheisen der meisterhafte Begleiter war, wurde anhaltender, herzlicher Beifall gesendet, der schließlich verschiedene Zugaben erzwirkte, darunter die Kavatine des „Figaro“.

Die schönen klassizistischen Räume des Hauses, weihnachtlich geschmückt, gaben den festlichen Rahmen für einen größeren Gästekreis, in dem man u. a. die Reichsminister Dr. Gürtner und Dr. Schacht, Staatssekretär Dr. Meißner, den Sonderbevollmächtigten des Führers, Joachim von Ribbentrop, Reichssportführer von Tschammer und Osten, Generalforstmeister von Keudell, den Vertreter Hessens beim Reich, Ministerialrat von Zengen, und den Adjutanten beim Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung, Prinz Christian zu Schaumburg-Lippe, sämtlich mit ihren Gattinnen, bemerkte. Es waren der Präsident des Reichsgesundheitsamtes, Reiter, der Dresdener Oberbürgermeister Zörner, Staatssekretär Pfundtner, von dem durch die Veranstaltung bedachten Winterhilfswerk, Reichsleiter Hilgenfeldt, Eva von Schroeder und Herr Spiewok gekommen, die Vorsitzenden der Ortsgruppe des Richard-Wagner-Verbandes Deutsche Frauen, Elisabeth von Kekule und Frau Ilse Göring, die

Reichsvorsitzende Frau Lange (Hannover), und aus der Kunstwelt Rudolf Bockelmann, Käthe Heidersbach, Hans Fidesser, Barbara Kemp-von Schillings, Marcell Wittrich, Marta Linz, Staatskapellmeister Heger und der japanische Dirigent Koichi Sishi. Bemerkenswert war der Besuch in der Reichshauptstadt weitende Besucher der „Daily Mail“, Lord Rothermere, mit Gattin und Tochter. Ferner hatten sich Exzellenz Viktoria von Dirksen eingefunden, Frau Sahn, Frau Konsul Staudt, der junge Graf Schönburg, die Generale von Radowitj und Frhr. von Holzang-Berstedt, letzter Friedenskommandeur der 1. Garde-Dragoonen und Flügeladjutant beim früheren Kaiser, der Rasseforscher Prof. Lenz, von bildenden Künstlern die Professoren Fritz Rhein und Schuster-Woldan, Herr von Prittwitz und Gaffron von der Generalintendantur, Dr. Stang von der NS-Kulturgemeinde, die frühere Botschafterin Baronin Maltzahn, Obersturmbaunführer Oberstleutnant a. D. von Laffert und Frau, und aus der Industrie die Herren Arhad von Düring und Direktor Karl Lange.

Kurz, man sah alles, was heute Rang und Namen hat. Nur etwas sah man hier nicht: SA. und SS.

Woher kommt der „deutsche Gruß“?

Der Londoner „Everyman“ sucht auf originelle Weise die Frage nach der Entstehung des „deutschen Grußes“ zu beantworten. Er veröffentlicht eine Zeichnung, auf der man einen Mann im Anstreicherkittel sieht, die rechte Hand mit dem arbeitsbereiten Pinsel hochgehoben, die linke, etwas gekrümmt, hält den Farbentopf. Daneben steht derselbe Anstreicher in der gleichen Haltung, aber ohne Pinsel und Farbentopf, in Nazi-Uniform. Das Gesicht des Anstreichers erinnert lebhaft an einen bekannten Nationalsozialisten.

Miniaturen

Von Iwan Heilbut

I. Nordisch

Als ich in die nordischen Länder reiste, erwartete ich, dort alle Menschen mit einem umgehängten Schild zu finden, auf dem zu lesen wäre: Garantiert nordisch.

Aber nirgends las ich in den nordischen Ländern dies Wort. Auch hörte ich es nirgends. Es war gerade so, als wüßten die Leute dort nicht, daß sie nordisch wären.

Als ich aber nach Deutschland kam, riefen alle Leute: Wir sind nordisch, wir sind arisch...

Wer hat je einen Löwen rufen hören: Ich, der Löwe... Aber der Dilettant, der sich in einen Löwen verkleidet, hat allen Grund, sich ein Schild umzuhängen, damit sein Publikum erkennt, was er vorstellen will: Meine Herrschaften, ich bin ein Löwe.

II. Französisch

Als ich nach Frankreich reiste, erwartete ich, dort alle Leute auf Deutschland schimpfend zu finden: Ah, unser Erbfeind, wann kommt der nächste Krieg, damit wir ihn vernichten können?

Jedoch nicht so, sondern folgendermaßen redete mich der

erste Franzose — es war ein Eisenbahnschaffner — hinter Kehl an: Wann werden wir uns wieder Feinde titulieren müssen, mein Freund?

In meinem Schullesebuch, in illustrierten Jugendbüchern und in vielen andern Schriften hatte ich die französische Nation als ein Volk wilder Bestien kennen gelernt, das als Morgen- und Abendebet den Himmel um die Vernichtung Deutschlands anruft.

Ich wunderte mich daher, daß es einen freundlichen Franzosen gab. Im Laufe der nächsten Tage mußte ich meine Meinung über Frankreich radikal revidieren. Immer wieder fragte man mich:

Wann werden wir uns wieder Feinde titulieren müssen, mein Freund?

Ich antwortete jedesmal:

Hoffentlich nie, mein Freund.

III. Deutsch

Als ich nach Deutschland kam, las ich in allen Zeitungen, hörte ich im Rundfunk, aus dem Munde von Ministern und großen Persönlichkeiten, auf Straße und in Lokalen von einfachen Menschen:

Wir sind friedliche Leute.

„Die andern wollen uns nicht in Frieden lassen“, sagen die Deutschen, „leider — denn wir sind friedliche Leute.“

Die ihr gemordet...

Die ihr gemordet und vergraben wähnt ihr für immer stumm gemacht. Sie sind nicht stumm, ihr hört sie schreien, wenn ihr, mit Angst im Herzen, lacht.

Und wenn ihr singt, spürt an der Kehle ihr eine kalte Knochenfaust. Drum überbrüllt ihr jede Stille und dunkle Furcht, die in euch haust.

Des Nachts die Gräbernebel steigen empor aus tiefster, dunkler Gruft. Die unterdrückten Todeschreie verdicken euch die Atemluft.

Ihr greift entsetzt nach jenen Schatten, die auf euch wuchten schwer und breit. Der Toten Schrei steht starr im Dunkel. O wartet nur — 's ist noch nicht Zeit!

So tief die Toten auch vergraben, sie kommen zu euch, Nacht für Nacht. Und jede Nacht, bis ihr dann endlich zum Morgen des Gerichts erwacht.

Hans Kirner.

Das Banner steht...

Trotz alledem!

Das Volkshaus der Leipziger Arbeiterschaft ist Tausenden von Arbeitern aus allen Ländern in schöner Erinnerung. Im Lager der Feinde des Sozialismus hatte es viel wütende Hasser. Bekannt ist noch, daß die mit den Putschbanden des Kapp sympathisierenden Offiziere der jungen Reichswehr in den Tagen nach dem Kapp-Putsch im Frühjahr 1920 das Leipziger Volkshaus mit schweren Mienen in Trümmer schossen. Sie hofften, dadurch das stolze Denkmal des kämpfenden Proletariats für immer beseitigt zu haben.

Aber sie hatten nicht mit der Opferbereitschaft und dem unerschütterlichen Willen der Arbeiterschaft gerednet. Nach erstaunlich kurzer Zeit stand an Stelle des zertrümmerten Hauses ein neuer, noch größerer, hoher und stolzer Bau, als der ohne jeden Grund mutwillig zerstörte gewesen war. Ganz hoch oben am Turm kündeten große Lettern die eiserne Entschlossenheit und Bereitschaft des Leipziger Proletariats: Trotz alledem!

Trotz alledem. Diese zwei Worte höhnten die Offiziersbanditen und ihren gesinnungsverwandten Anhang. Sie waren aber auch die trügliche Antwort der organisierten Arbeiter an alle ihre Gegner, die danach traditeten; die sozialistische Bewegung zu hemmen und lahmzulegen.

Am 9. März 1933 hat die Polizei das Volkshaus besetzt und es den Nationalsozialisten ausgeliefert. Seitdem meidet es die Arbeiterschaft. Aber vom hohen Turm herab leuchteten noch immer, auch wenn die Hausfront die Hakenkreuzflagge zeigte, das Trugwort „Trotz alledem!“

Das wurde den nationalsozialistischen Führern der Deutschen Arbeitsfront, die sich jetzt im Volkshaus breitgemacht haben, immer unbehaglicher. Das Trotz alledem klang ihnen wie eine Drohung in die Ohren. Sie konnten es nicht länger ertragen und so beschloßen sie die Entfernung dieses Trugwortes. Ein hohes Gerüst wurde gebaut und die zwei gefährlichen Worte abgemeißelt.

Dafür aber bleiben sie in den Herzen der Leipziger Arbeiterschaft um so tiefer eingegraben, diese zwei Worte: Trotz alledem!

Meckeret Reventlow

Es schwirrt ihm vor den Augen

Wir lesen in der „Deutschen Wochenschau“ von Reventlow:

„Ich stand vor der großen Plakatsäule. Mechanisch lasen meine Augen: „Flaggen heraus! Einweihung!“ — „Flaggen heraus! Ministerbesuch!“ — „Flaggen heraus! Schulungswoche!“ — „Tag des Bundes!“ — „Tag der Mutter!“ — „Tag der Blume!“ — „Tag der Kleingärtner!“ — „Tag des Handwerks!“ — „Tag des Pferdes!“ — „Tag der Segler!“ — „Tag der Kegler!“ — „Tag der Hausmusik!“ — „Tag des deutschen Weines!“ — „Tag Nietsches!“ — „Tag Schillers!“ — „Tag des deutschen Apfels!“

Ach, sich mal! Jetzt wird ihnen vor sich selber schlecht!

Wenn sich aber ein deutscher Mann mit mir unter vier Augen befand, zwinkerte er mir zu und deutete mit dem Daumen über die Schulter:

Wissen Sie, was in der Fabrik dahinten, fabriziert wird? Parfüm. Wer es einatmet, hat keine Sorgen mehr.

Wir sind friedliche Leute, sagen die Deutschen. Und fabrizieren Gasbomben und Granaten.

IV. Wölfe als Nachbarn

Aber das scheint ein Mißverständnis zu sein? fragte ich einen Franzosen. Aus Furcht vor einem Angriff rüstet ihr und rüstet die Deutschen zum Krieg. Denn — es ist nicht abzustreiten — auch Frankreich rüstet.

Der Franzose sagte:

Wie würden Sie einen Menschen nennen, der eine Schlittenfahrt durch russische Wälder macht, ohne seine Flinte mitzunehmen? Man braucht in Afrika leichte Kleider, in Südamerika Moskitoneze, man braucht auf See einen Steuermann, in der Wüste Wasser —; So braucht man Kanonen, wenn man als Nachbar eines Volkes lebt, das den Menschen zur Nummer, das ganze Leben zum Rekrutendienst entwürdigt. Die Deutschen heiligen den Tod. Wir lieben das Leben. Aber man muß sich leider auch mit fremden Gedanken bekanntmachen, wenn sie einen, wie Wölfe, bedrohen.

„Preußischer Kommiß“ Soldatengeschichten / von August Winnig

August Winnig, der Verfasser der vor dem Kriege erschienenen Schrift „Preußischer Kommiß“, ist heute glühender Nationalsozialist. Er dient der braunen Sache in Wort und Schrift, unter Preisgabe seiner Vergangenheit. Einst, als junger Proletarier, war er zum Sozialismus und zur Sozialdemokratie gekommen, bewegt von den hohen Gedanken der Freiheit und der Menschenrechte. Es gelang ihm, im freigewerkschaftlichen Bauarbeiterverband einen führenden Posten zu gewinnen. Nach der Umwälzung von 1918 wurde er Oberpräsident in Ostpreußen, damals freilich schon in seinem alten Bekannten zögernd und schwankend. Sein politisches Ende in der Republik führte der Kapp-Putsch vom März 1920 herbei. Es erwies sich, daß er der zweideutigen Haltung der Reichswehrkommandeure in jenen kritischen Tagen Vor-schub geleistet hatte.

Dann rutschte August Winnig immer weiter nach rechts. Er wurde der Vertrauensmann Hugenbergs und Stünes, für deren Blätter er seine flinke Feder in Bewegung setzte. Heute ist er einer von den 110-Prozentigen: wildester Nationalsozialist, begeisterter Militarist und nationalsozialistischer Schriftleiter. Sein Buch „Preußischer Kommiß“ hat er längst verleugnet, weil es die denkbar schärfste Anklage des militaristischen Kadavergehorsams darstellt, zu dessen Anbetern er heute gehört. Ein Grund mehr für uns, unseren Lesern einige Kapitel aus dem Buche August Winnig vorzulegen.

Finale

17. Fortsetzung

Zu diesen gehörte auch Vyth. Er hatte sein Koppelschloß hergeben müssen und hatte sich nun um den Leib Bindfaden geschnitten, damit das Riemenzeug zusammenhalten sollte. Aber mehrere Male riß das Band und dann mußte er seinen Nebenmann bitten, es ihm flicken zu helfen. Dabei gab es kleine Stockungen und auch hin und wieder Spottreden, die zwar nicht schlecht gemeint waren, aber dem Vyth doch wehe taten. Aber er klagte trotzdem nicht. Schweigend ging er, aufrechter als mancher andere, seinen Weg.

Ich hatte recht viel Mitleid mit ihm. Er war ja unschuldig und wußte, daß er für einen anderen büßte, und daß ihn dieser andere, den er nicht kannte, hüßen ließ, das mochte ihn vielleicht mehr drücken, als der lose hin und her rutschende Riemen, der die Hüften wund scheuert.

Nach einer Weile wechselte Seele seinen Platz und kam zu mir. Ich wußte, daß ihm das Gewissen schlug, und daß er sich mit mir aussprechen wollte.

„Junge, das ist eine dumme Geschichte, was?“ fing er an.

„Ja,“ sagte ich, „es ist eine ganz dumme Geschichte.“

„Aber was soll ich tun?“

„Du mußt ihm das Koppelschloß ersetzen.“

„Ich will ihm die Koppel mit einem starken Riemen zusammenziehen, das hält, bis wir an den Kompaniewagen kommen.“

„Das wird wohl genügen. Du würdest Dich auch verächtlich machen, wenn Du ihm das Schloß gäbest.“

„Natürlich.“

Ich sah Seelen prüfend an: „Exerzieren soll er aber für Dich, was?“

„Ja, denkst Du, ich sollte mich melden?“ fragte Seele unsicher.

„Richtig wäre es schon,“ erwiderte ich.

„Ich habe daran gedacht; aber da ist die verfluchte Einsperremanier des Alten. Denke Dir, daß ich die drei oder fünf Tage absitzen müßte, wenn die anderen auf Reserve gehn, wo die Trude schon ganz genau weiß, wann ich nach Hause kommen muß.“

„Das ist die alte Geschichte, daß uns die Weiber hindern, Männer zu sein.“

Seele schwieg und warf sein Gewehr ärgerlich über die Schulter.

Nach einer Weile, in der ich ihn ganz ungestört gelassen hatte, fing er wieder an: „Sag' mal, wie oft sind wir schon für einander eingestanden, ohne daran zu denken, daß es unrecht sei!“

„Haben wir getan, Seele, Du und ich. Und das gehört sich auch so.“

„Und er kann das auch dies einmal tun. Jetzt er für einen anderen, später mal ein anderer für ihn. Das muß sich angleichen. Und dann wird es ihm ja leichter als mir. Bei ihm rechnen die drei Tage in die Dienstzeit, denn er hat noch ein Jahr zu dienen.“

Der Regen fiel noch immer mit der gleichen Hartnäckigkeit. Wir waren gut zwei Stunden marschiert und trocken aus allen Nähten. Ueber unser Marsdziel herrschte allgemeine Ungewißheit. Man rechnete mit der Möglichkeit, heute noch mit den feindlichen Spigen Fühlung zu bekommen. Schon tauchten wiederholt Meldereiter auf, die durch unseren Gesichtskreis trabten und uns zeigten, daß wir uns dem Feinde näherten. Wir wünschten uns, recht bald mit ihm zusammenzukommen, unseren Führern aber soviel Vernunft, sich heute auf kein Gefecht einzulassen.

Es war etwa neun Uhr, als wir an der Spitze unserer Marschkolonnen eine Bewegung merkten. Meldereiter waren angekommen. Adjutanten geloppten über das Feld, und unser Oberst kehrte von einem Vorritt zurück. Bald schwenkte das dritte Bataillon links, das erste rechts ab, und wir stiegen in eine Mulde hinunter, in der ein kleiner Weiler von etwa zwanzig Häusern lag. Dort verteilten wir uns; unsere Kompanie zog hinter ein Gehöft, das uns in dessen noch nicht genug Deckung zu bieten schien, wir zogen uns noch etwas weiter zurück in ein hohes Maisfeld, wo wir zunächst mit vollem Gepäck stehen blieben. Aber es zeigte sich nichts vom Feinde. Nach einer halben Stunde konnten wir die Gewehre zusammensetzen; nach einer weiteren halben Stunde die Tornister ablegen und zuletzt — statt der schweren Helme, die uns halb maskierten, die trockenen Feldmützen aufsetzen. Aber der Regen rann weiter.

Einige hatten es versucht, sich zu setzen, aber in dem nassen Zeug litt es sie nicht lange auf der Erde. So standen

wir umher und schimpften über die Manöver im allgemeinen und über die Kaisermanöver im besonderen.

Johimsen hatte sich fortgeschlichen und hatte in den Tagelöhnerkathen eine Frau getroffen, die uns eine Flasche Schnaps verkaufen wollte, aber er hatte leider, wie immer, kein Geld. Als er indes mit der Nachricht kam, wurden die paar Groschen schnell zusammengebracht und Johimsen ging mit geschickter Geländebenußung vor, um den willkommenen Sorgenbrecher zu holen. Er brachte ihn glücklich heran. Die Flasche kreiste und entfesselte mehr Freude als eigentlich gerechtfertigt war, denn der Schnaps war ein ganz gemeiner Fasel. Man wurde auf uns aufmerksam, und Novack, der sich noch über den Streich vom Morgen ärgerte, meldete es dem Hauptmann, der ein prinzipieller Feind alles Schnapses war, den er nicht selbst trinken konnte. Er ging sofort auf die Denunziation ein und befahl Novack, uns die Flasche fortzunehmen, dazu schickte er noch ein prasselndes Donnerwetter herüber.

Hans, der Geistertänzer aus Lüneburg, hatte bisher noch nicht getrunken, und als er nun Novack kommen sah, packte ihn eine verzweifelte Angst, er könne überhaupt nichts mehr bekommen.

„O, lang ihn mir doch schnell mal her, der Frosch kommt, der nimmt uns den Buddel fort!“ rief er heftig.

Er erwischte die Flasche glücklich, und obwohl der Frosch mit lautem Schimpfen auf ihn zusteuerte, setzte er an und trank. Er war ein langer Kerl, und sein Kopf mit der Flasche vor dem Munde überragte den Mais, so daß ihn der Hauptmann ganz gut sehen konnte. Als Novack ankam, ging Hans, ohne die Flasche abzusetzen, langsam rückwärts, mit verklärtem Gesicht schluckend.

„Sie sollen die Flasche hergeben! Hören Sie nicht?“ schrie der Frosch zornentbraunt.

„Hier, Herr Unteroffizier, sie ist gerade leer geworden,“ sagte Hans und leckte sich die Mundwinkel aus.

Novack sah ihn giftig an, nahm die Flasche und steuerte dem Hauptmann zu, der wieder eine Schimpfkanonade wider uns losließ. Wir kehrten uns nicht daran. Nie war uns der Alte so verhaßt gewesen als in diesen Tagen. Wir hatten eine Regennacht auf freiem Felde hinter uns, hatten nichts gegessen, und nun gönnte er uns auch diese kleine Erwärmung nicht. Nicht temperenzlerische Besorgnis um unsere Gesundheit trieb ihn an — er selbst war ein starker Trinker — sondern Rohheit und Haß. Wir madeten aus unserem Herzen keine Mördergrube und murrten laut. Als Hans zu ihm kommen mußte und er ihm drei Tage zudiktirte, da wunderten wir uns gar nicht, wir ärgerten uns auch nicht. Ein Haß und ein Troß besaßte uns, durchwärmte uns mit lodernnden Flammen, so daß wir uns freuten, wieder neue Nahrung für das Feuer gefunden zu haben. Hans kam mit zornglühendem Gesicht zurück.

„Drei Tage als Reservist!“ rief er laut.

Wir quittierten darüber mit schallendem Gelächter und Hans lachte mit. Es war nicht das Lachen der Bosheit, der Schadenfreude, es war das heilige Lachen der Solidarität, der Ausdruck unseres Bewußtseins, daß wir verbunden als getretene und geknechtete Geschöpfe keine andere Waffe hatten, als unseren Haß und unsere Verachtung.

Der Hauptmann hörte es. Er richtete sich hoch auf und kam heran. Am Rande des Maisfeldes blieb er stehen und sah uns drohend an. Wir wichen seinem Blicke nicht aus. Es lag in diesen Minuten eine Stimmung zwischen uns, die alle die tönenden Phrasen von der Waffenbrüderschaft aller Glieder des Heeres in ein Nichts auflöste. Mit dem Manne, der da vor uns stand, verband uns nichts weiter, als tausend Fäden eines großen, glühenden Hasses.

Der Rest von Selbstbesinnung, der dem Hauptmann bei allen seinen Wutausbrüchen blieb, ließ ihn langsam umkehren.

Träge schlich die Zeit hin, ohne daß der Regen merklich nachließ. Ein paar Flintenschüsse waren gefallen, ein paar feindliche Reiterpatrouillen gesehen worden, sonst geschah nichts, was etwas Abwechslung hätte bringen können. Wir vertrieben uns die Zeit mit Spott- und Schimpfreden auf

Anwendbar

Ein weich verpackter, ein fein befrachter.
Nicht sehr intakter Charakter.
Den Vers, den hab' ich im Vorrat gemadht.
Ganz ohne Objekt; ich hab' halt gedacht.
Ich mach' ihn einmal, er wird schon passen.
Man kann ihn brauchen in allen Gassen.

Friedrich Theodor Vischer.

Die Gesetze sind schon an der Quelle dadurch vergiftet, daß sie von reichen Leuten gemacht werden. B. Shaw.

den Hauptmann und die Unteroffiziere, von denen wir besonders den Novack hatten. Er war jünger als die meisten von uns, ein Unteroffizierschüler, der vom Leben nichts weiter kannte, als die Kaserne und was damit zusammenhing. Darum meldete er gern auch kleinere Verstöße, um die sich ältere Korporale gar nicht kümmerten, und war beim Dienst streng bis zur Grausamkeit. Besonders die Rekruten stieß und knuffte er gern, sobald er sicher war, daß sie sich nicht darüber beschwerten, während er die aufrechten Leute nach Maßgabe der Dienstvorschriften maltratierte.

Endlich ertönte das Kommando zum Abmarsch. Die Tornister waren noch schwerer geworden. Mantel und Zeltbahn hatten sich ganz voll Wasser gezogen. Wie Bleiklumpen lasteten die Dinger auf dem Rücken. Die Helme fielen uns über den Kopf und verdeckten uns buchstäblich die Augen. Dazu waren wir bis über die Knie mit Schlamm bedeckt, einige hatten den Schmutz bis zur Hüfte sitzen. Seit zwei Tagen hatten wir uns nicht mehr gewaschen. Es war ein jämmerlicher Anblick, als das Bataillon wieder auf der Mulde heraustrug und die Chaussee entlang zog. Nach einem halbstündigen Marsch bogen wir wieder ab. Es ging einen aufgeweckten Feldweg entlang, an dessen Ende bereits das erste Bataillon hielt, während das dritte über die Chaussee gezogen kam und ebenfalls in den Feldweg einbog.

Zur Linken war eine weite, von vielen Gräben durchschnittenen Wiesenebene. An ihrem westlichen Horizont zog sich eine geradlinige Erhöhung hin, ein Bahndamm oder so etwas ähnliches. Vereinzelt Schüsse fielen aus jener Richtung; es sollte also wirklich ein Gefecht geben.

Wir hielten und lösten uns in eine dünne Schützenlinie auf, das dritte Bataillon links neben uns; das erste blieb geschlossen und marschierte, durch eine flache Mulde und etwas Buschwerk notdürftig gedeckt gegen den Wall im Westen vor. Das Feuer wurde lebhafter und wir mußten vorgehen. Der Wieseboden war ziemlich fest und das Vorgehen daher nicht beschwerlich. Das Feuer, immer stärker werdend, genierte uns nicht, es waren ja unschädliche Platzpatronen. Die berittenern Offiziere schlugen ihr kostbares Leben in die Schanze; es ging ja für Vaterland und König! Jetzt erdröhnten von drüben auch Kanonenschüsse. Wollten die uns aufhalten? Da hatten sie sich verrechnet.

Kanonfeuer schreckt uns nicht,

Kühn blicken wir ihm ins Gesicht!

So stand es auf dem Kasernenflur geschrieben.

Aber auch das — „Kühn“ ihm „ins Gesicht blicken“ — taten wir nicht einmal, denn die Helme hinderten uns daran. Wozu auch? Wir würden sie nachher aus dichter Nähe sehen. Darum gingen wir fest und bedächtig vor, unterhielten uns, schimpften, fluchten und ließen die dummen Kerle schießen, da es ihnen anscheinend so befohlen war. Der Wall, die Richtung des Feindes, war ungefähr zweitausend Meter entfernt. Nachdem wir einige Hundert zurückgelegt hatten, sperrte uns ein breiter Graben den Weg. Einige übersprangen ihn, obwohl er reichlich zwei Meter breit war. Der Hauptmann trieb an, und wenn auch manche suchend hin und her liefen, sie mußten den Sprung wagen. Viele verfehlten den rettenden Rand und maßen die Tiefe, sie betrug etwas mehr als ein Meter. Seele, dick und kurzbeinig, sprang natürlich auch mitten hinein und ließ unglücklicherweise auch noch das Gewehr hineinfallen. Als er es herangeholt hatte, war er bis zum Hals völlig im Wasser gewesen und konnte nur mit meiner Hilfe aus dem Graben heraustrinken. Der Alte stand dabei und schimpfte über die vollgesehene Wanze, der er bald Beine machen wollte.

Seele schüttelte sich und wir liefen keuchend hinter der Linie her, die bereits einen guten Vorsprung gewonnen hatte. Kaum hatten wir sie eingeholt, so standen wir wieder vor einem Graben. Seele sah mich kläglich an. Ich nahm ihm das Gewehr ab, damit er besser hinüberkomme. Er wischte sich den Schweiß ab, sah sich noch einmal um und wagte dann den Sprung.

Das Wasser spritzte hoch auf, Seele saß richtig wieder mitten drin. Er war ohne Gewehr noch schlechter gesprungen. Ich reichte ihm sein Gewehr hinüber und sprang dann nach. Wir trotteten weiter, und dabei feuerte der Feind, was das Zeug halten wollte. Ab und zu knieten wir nieder und gaben einige Schüsse ab. Im Ernstfall wäre unser Angriff bei diesem Vorgehen längst zerschellt gewesen, oder hätte wenigstens angesichts der Gräben abgebrochen werden müssen; aber es war ja nur Spiel, und da gilt die Spielregel: Vorgehen, feuern, wieder vorgehen und wieder feuern und zuletzt mit Hurra auf den Feind! So wollte es das Herkommen und darum mußten wir die ganze Ebene durchtrotten, zu Wasser und zu Lande.

Bald kam wieder ein Graben und wieder forderte er seine Opfer. Ein Viertel der Mannschaft plumpste regelmäßig hinein. Seele machte beim dritten noch einmal einen Versuch; er mißlang. Nun war ihm alles gleich. Beim vierten, fünften, sechsten, siebenten und achten Graben nahm er gar keinen Anlauf mehr, er ging einfach an dem einen Ende hinein und an dem andern hinaus, und wie er, so taten noch viele. Als wir den achten Graben hinter uns hatten, trennten uns noch etwa fünfhundert Meter von der feindlichen Stellung. Wir waren völlig ungedeckt, und der Feind, von dem wir nun endlich die Helmspitzen und Gewehrläufe deutlich erkennen konnten, markierte, um nicht unnötig Munition zu verschwenden, Schnellfeuer. Eine Batterie am rechten Flügel nahm sich unser erstes Bataillon vor, dessen Führer die Einbildung nicht los werden wollte, daß er gedeckt sei. Wir legten uns in das nasse Gras und feuerten, machten einige lange Sprünge und kamen so bis auf zweihundert Meter an den Feind. Dann bliesen die Hornisten zum Sturm. So ärgerlich und ermattet wir waren, diese Komödie löste doch Lachen aus. Das war dem doch zu stark. Wir existierten ja eigentlich in militärischem Sinne gar nicht mehr, waren ganz jämmerlich in die Pfanne gehauen worden, aber der Sturmangriff mußte doch erledigt werden.

Durdis Guckloch

Immer noch braust ein „Sturm über Oesterreich“ . . . Es bellt freilich nicht mehr der Minenwerfer aus den Februar-tagen, der sich an den besten und den friedfertigsten Arbeiterwohnungen der Welt siegreich erprobte. In den Kärntener Bergen pfeift keine heimtückische Nazikugel mehr. Der „Sturm über Oesterreich“ ist doch geblieben, nämlich als der ein bißchen überfällig gewordene Titel der amtlichen Bundesschrift der „Ostmärkischen Sturmtruppen“, die gewissermaßen als katholische Trainabteilung der Starhembergischen Heimwehr der ermordete Bundeskanzler Dollfuß ins Leben gerufen hatte und die jetzt von Herrn Schuschnigg zu treuen Händen weiter exzerziert werden. „Sturm über Oesterreich“ — das paßt so ganz ohne Stül zur jetzigen Situation in diesem Lande, wo jetzt die trockene Autorität, der lederne Maulkorb, die verschraubteste ständische Ordnung eingekerkert ist, wie zum Nationalsozialismus etwa das positive Christentum.

Ja, es ist ledern, trocken und dürr geworden im einst so humorfeuchten und wortreichen Oesterreich! Fragt aber nur die „Ordnung“, die herrscht, nicht, wie sie aussieht! Selbst bei der obersten Regierungsspitze, die sich keinem blindwütigen Parlamentarismus aussetzt, die Lannen irgendwelcher Wahlen und Abstimmungen sich entzieht und folglich ein Muster strafster Ausrichtung auf die Staatseinheit sein sollte, — sogar in dieser Spitze weiß niemand anzugeben, was ein Pudel und was ein Spiz ist. Das Schicksal, das jetzt jene militante Bundeszeitschrift „Sturm über Oesterreich“ ereilt hat, ist für diesen Zustand chronischer Mißordnung im parlamentarischen Staat typisch: „Sturm über Oesterreich“ hatte sich nämlich wackeren gut-europäischen Bewußtseinszustandes mit in den Saarkampf in diesen Tagen gestürzt; die Gründung des Christlich-sozialen Volksbundes in Saarbrücken hatte seine Fantasie mit Recht so beschwingt, daß kategorisch zum Schluß dieses äußerst lobenswerten Artikels wörtlich „Schluß mit dem ganzen Hitlerspuk!“ verlangt wurde. Aber das ist ja nun eben die Ordnung des autoritären Staates, daß für ihn die Weltgeschichte variabel ist wie ein Variete-programm, das vierzehntäglich wechselt. Nämlich mindestens ein Teil der Regierungsspitze, vor allem der, welcher die Zensurbrille aufhat, war mittlerweile in diesen letzten vierzehn Tagen mit fliegenden Fahnen in die Freundschaft mit jenem „Spuk“ eingerückt. Was geschah also im Ordnungsstaat? Verboten kann man eine Zeitung nicht gut, die der Alt-Bundeskanzler Dollfuß selbst gegründet hat und an der der jetzige Staatschef höchst eigenhändige Stilübungen vornimmt; das wäre, als sollte sich die Regierung selbst die Fensterscheiben einhäuten. Also wurde die hochverräterische Auflage des „Sturms über Oesterreich“ nur „sichergestellt“, wie die Zensurbürokraten den ganz gewöhnlichen Vorgang euphemistisch nannten.

Daß unfreiwilliger Weise die Saar es war, die diese Abgründe der neo-austrischen Regierungswelt durchleuchtet hat, gibt der Sache noch einen besonderen, politisch nicht ganz wertlosen Reiz. Denn die Saar soll ja demnächst optieren, ob sie vorläufig ohne Verzicht auf ihr Deutschtum ein demokratisch verändertes Regime, in dem leider bisher noch niemals ohne nachfolgende Strafjustiz totgeschlagen

werden durfte, behalten will, oder ob sie das Verlangen, mit diktatorischer und autoritärer Zucht bedacht zu werden, nicht zu unterdrücken vermag. — jener Zucht und Ordnung, die in Deutschland Erschießungen nur so „aus Versehen“ guthießt und hinsichtlich ihrer Zielsetzung ja noch immens aufgeklärter und kristallheller ist als das österreichische Pendant.

Der Heilige Nikolaus oder, wie man ihn, um mit der Los-von-Rom-Bewegung zu gehen, bedeutend arischer auch Knecht Rupprecht nennt, hat auch die Leipziger Kinder beschert. Er kam, modernen Anforderungen mit Recht Genüge leistend, durch den vom gleichgeschalteten Rundfunk kommandierten Aether dahergewandelt und seine tiefe Bischofsstimme vibrierte ein bißchen nach Mikrofon und Kopfhörer. Aber sonst war Nikolaus durchaus echt und vor allem zeitgemäß. Er registrierte nämlich, wie er durch den braunen Funktum alle Welt wissen ließ, sehr gewissenhaft die Sehnsucht vom kleinen Paul aus Großschöcher bei Leipzig nach einem „Tank, der aber auch gut schmeckt“. Das Christkindchen als moralischer Rüstungslieferant — in der Tat eine Erfindung, die dem „dritten Reiche“ ebenso vorbehalten blieb, wie die andere Idee, die dem Nachfolger des Kapuzinermonchs Luther, dem Reichsbischof, einen leibhaftigen „Stabschef“ zur Seite stellte!

F. E. Roth.

Paris Glückszahl „6“

In Paris hat die fünfte Ziehung der National-Lotterie stattgefunden, und eine Anzahl neuer Millionen können besonders fröhliche Weihnachten feiern. Zum Unterschied nun von der „Preußisch-süddeutschen Klassenlotterie“, die ja wohl alle Deutschen kennen, werden in Frankreich nicht alle Gewinne einzeln gezogen, sondern gruppenweise. So erhalten diesmal alle Inhaber eines Loses, dessen letzte Ziffer eine sechs ist, einhundert Franken. Diese Sechser hat es aber diesmal ganz besonders gut gemeint. Das Los Nr. 807 106 gewinnt 500 000 Franken, das Los Nr. 417 746 wird mit einer Million Franken belohnt, und schließlich kann der Besitzer der Nummer 556 186 sogar das große Los im Werte von zweieinhalb Millionen Franken einkassieren. Glückliche „Sechser“!

Deutscher Klub

Am heutigen Sonnabend, dem 22. Dezember, um 21 Uhr: Geselliges Beisammensein mit Tanz im Klublokal „Le Péristyle“, 31 bis, Rue Vivienne (Métro: Bourse).

Gäste willkommen. Eintritt für Mitglieder frei, für Gäste 5 Franken, (Stellungslose: 3 Franken). Die Weihnachtsfeier findet am Montag, dem 24. Dezember, um 21 Uhr in den Räumen „Prévost“, 66, Rue de la Chaussée d'Antin (Métro: Trinité) statt. Gastbeitrag: 6 Franken, (Stellungslose: 4 Franken).

Die Sylvesterfeier vom 31. Dezember ist in den Privaträumen unseres Klubmitgliedes Baronin Brault, 194, Bld. Malherbesherbes.

BRIEFKASTEN

Jüdischer, für die 30 Franken zugunsten des Saarkampfes betriebenen Tank, offensichtlich folgten viele Ihrem Beispiel.

Die Zeitschrift „Freie Jugend“ im Saarkampf. Der Abnimmungs-kampf an der Saar nähert sich seinem Höhepunkt. Von besonderer Bedeutung für den Ausgang dieser Schlacht gegen den Hitler-faschismus sind die letzten Schichten der in den letzten 15 Jahren herangewachsenen Jugend. Die Nazis führen mit allen Mitteln der nationalen Verheerung, der sozialen Demagogie und der Korruption gerade die Jugend für sich zu gewinnen. Demgegenüber hat die Jugend der Einheitsfront unabweislich in der letzten Zeit einen kühnen Vormarsch angetreten. Der Saarkampfbewegung war ein leuchtendes Beispiel dafür. Immer härter dringt die antifaschistische Jugend in den Reihen sowohl der ehemaligen Arbeiterbewegung, wie der Katholiken und selbst der Offiziere ein. Dieser Prozeß der Eroberung der Jugend für den Sieg des Staates nun findet im neuen Heft der „Freien Jugend“ sein getreues Spiegelbild.

Siemensbetrieb. Eine Anzahl von Euch Siemensarbeitern in Berlin hat bei einer Umrage im Betrieb über die Wertschätzung der Freizeiten auf den Fragebogen geschrieben: „Ich lese keine Zeitung, kein Buch, ich gehe in kein Kino oder Theater, weil ich mit dem Treck verzeihe.“ — Die Leute haben ersicht, was die geistigen Elemente der Hitlerdiktatur wert sind.

Kuhstempel. Zu läßt uns schreiben, daß man bei Euch und in mehreren anderen Orten eine besonders raffinierte Methode angewendet hat, um Euch zum Hören des Referates eines Nazi-bonus zu zwingen. Man hat, als Ihr nach der Zählung euch wachseln wickelt, das Wasser abgedreht, und Ihr müßtet den Vortrag über Euch ergehen lassen. Erst dann bekamt Ihr wieder Wasser.

An mehrere. Es ist richtig, daß wir die Rede Görings am 2. Dezember in Euren nicht unter die Lupe genommen haben. Die Herren reden zum Teil. Anlässlich der Weisung des Kommissars des Reichs erinnert Ihr uns an eine Stelle der Rede Göring: „Aber wer ein schweres Schwert an seiner Seite hat, hat Muth, hat Frieden.“ — Das ist genau die Sprache Wilhelms II.: „Das Pulver trocken und das Schwert geschliffen.“ Wie seine Jantarenreden endeten, ist bekannt.

„Künder“ in W. Euer Bericht über die Sondergerichtsverhandlung mit dem Vergleich in dem Verhalten von Angeklagten beider Parteien ist doch interessant und belehrend (insbesondere der heulende ein so wilde Bürgermeister mit der Wohnung seiner Frau „Emil, sei doch endlich mal still!“). Aber wir fürchten, es würde missverstanden, wenn wir jetzt den Bericht drucken. Beim Verzug wird sich alles finden; die Pöke werden von den Schafen und die feigen Schreier von den Hüllen tapferen Arbeitern gestrichen werden.

Vom Elbestrand. Wir entnehmen Ihrem Brief: „Ein Angeklagter des Betriebes, der Vertrauensrat ist, bedauerte sich bei dem 2. Direktor darüber, daß der Herausgeber des Hitlergruß nicht erwiderte. Der 2. Direktor schickte den Bewerbestreiber zum 1. Direktor Walter, der Jude ist. Dessen grüßte er mit „Guten Tag“ und brachte seine Beschwerde vor. Als Walter ihn ausmerksam machte, daß er ja selbst gerade den Hitlergruß und mit „Guten Tag“ begrüßt habe, erwiderte der Vertrauensrat, er habe den deutschen Gruß unterlassen, weil er (der Direktor Walter) Jude sei. Daraufhin wurde der Vertrauensrat von Direktor Walter sofort entlassen. Das angerufene Arbeitsgericht entschied, die Entlassung sei berechtigt, weil in den Ausführungen des Vertrauensrates gegenüber dem Betriebsführer ungebührliches Benehmen liegt.“

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann P. in Dab-weller; für Inserate: Otto Ruhn in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schlegelhof 778 Saarbrücken.

Gestern noch wurden die Siege der Arbeitsschlacht stolz verkündet, und heute wächst die Arbeitslosigkeit.

Fragen über Fragen wirft die Wirtschaftspolitik Adolf Hitlers auf. Sie ist ein Kampf, dessen Erfolg die wenigsten klar sehen, — ein Kampf, der über das tägliche Brot des deutschen Volkes entscheidet. Und zugleich über die Dauer des Hitler-Regimes mitentscheidet.

Warum Arbeitsbeschaffung? Wem soll die Wirtschaft dienen? Ist Hitler Freund der Bauern? Das Geheimnis der Arbeitsbeschaffungswechsel?

Warum ist die Währung fest? Zwangswirtschaft oder Planwirtschaft? Was hat Schacht geleistet?

Gibt es Auswege aus der heutigen Wirtschaftslage? Rettet der Erfindergeist Hitler? Was sind Kompensationsgeschäfte? Wohin muß der Weg Hitlers führen?

Ueber all diese Fragen, die jeden angehen, gibt die Schrift, die jeden interessieren wird, eine Auskunft, die jeden überzeugen muß:

Erhältlich in den

Preis 3,- Fr.

VON DR. NORBERT MÜHLEN

Buchhandlungen der Volkstimme GmbH., SAARBRÜCKEN NEUNKIRCHEN SAARLOUIS